DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit
Familienentlastende Dienste am Beispiel der Caritas
Familienhilfe KiB
(Kinder mit besonderen Bedürfnissen)

Verfasserin
Regina Wohlrabb

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik
Betreuerin: Ass.-Prof. Mag.ª Dr.ªª Andrea Strachota
# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .................................................................................................................. 4

1 Familien mit einem Kind mit Behinderung .......................................................... 21
   1.1 Funktionen und Aufgaben von Familie ....................................................... 21
       1.1.1 Pluralisierung familiärer Lebensformen ........................................... 22
   1.2 Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Familien mit einem Kind mit Behinderung .... 23
   1.3 Das Familienleben mit einem Kind mit Behinderung aus systemtheoretischer Sicht ...... 25
   1.4 Besonderheiten im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung .................. 26
       1.4.1 Veränderungen im familiären Alltag ............................................... 27
       1.4.2 Reaktionen der Umwelt .................................................................. 28
       1.4.3 Veränderungen der innerfamiliären Beziehungen und sozialen Rollen .......... 29
       1.4.4 Veränderungen sozialer Netzwerke ................................................. 34
   1.5 Belastungen im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung ......................... 35
   1.6 Ressourcen im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung ........................ 38

2 Normalisierungsprinzip und Hilfesystem .............................................................. 43
   2.1 Das Normalisierungsprinzip ...................................................................... 43
   2.2 Auswirkungen des Normalisierungsprinzips auf die Gestaltung des Hilfesystems ....... 45
   2.3 Auswirkungen des Normalisierungsprinzips auf Familien mit Kindern mit Behinderung50

3 Familienentlastende Dienste .................................................................................. 56
   3.1 Entstehung und Entwicklung familienentlastender Dienste .............................. 56
   3.2 Die sozialpolitische Forderung und Praxis familialentlastender Dienste ............... 59
   3.3 Angebote und Aufgaben familienentlastender Dienste ..................................... 60
   3.4 Ziele familienentlastender Dienste ............................................................... 62
   3.5 Grenzen familienentlastender Dienste ......................................................... 63
       3.5.1 Unsichere Rechtsgrundlagen ............................................................. 63
       3.5.2 Unsicherheiten der AnbieterInnen ...................................................... 64
       3.5.3 Die NutzerInnen: Probleme der Inanspruchnahme und ungedeckter Hilfebedarf ...... 65
   3.6 Die Caritas Familienhilfe KiB ...................................................................... 68
       3.6.1 Entstehung und Entwicklung der Caritas Familienhilfe Wien ...................... 68
       3.6.2 Entstehung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................ 69
       3.6.3 MitarbeiterInnen der Caritas Familienhilfe KiB .................................... 70
       3.6.4 Planung, Aufbau, Ziele und Leistungen der Caritas Familienhilfe KiB .......... 71

4 Forschungsfrage und Forschungsdesign ................................................................ 74
4.1 Ausgangssituation, Problemstellung und Untersuchungsziel ........................................ 74
4.2 Erhebung der Daten ................................................................................................................. 75
  4.2.1 Wahl des Erhebungsverfahrens ....................................................................................... 75
  4.2.2 Erstellung des Kurzfragebogens und des Interviewleitfadens ...................................... 77
  4.2.3 Die Interviewplanung ..................................................................................................... 77
  4.2.4 Auswahl der InterviewpartnerInnen ............................................................................... 78
  4.2.5 Durchführung der Interviews ....................................................................................... 79
4.3 Aufbereitung der Daten ........................................................................................................... 82
4.4 Datenauswertung .................................................................................................................... 82
  4.4.1 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring ................................................................. 83
5 Ergebnisse ................................................................................................................................. 87
  5.1 Einzelfalldarstellung Frau A ............................................................................................... 87
    5.1.1  Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf ........................................ 88
    5.1.2  Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................................... 92
    5.1.3  Zusammenfassung ..................................................................................................... 94
  5.2 Einzelfalldarstellung Frau B ............................................................................................... 96
    5.2.1  Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf ........................................ 96
    5.2.2  Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................................... 101
    5.2.3  Zusammenfassung ..................................................................................................... 103
  5.3 Einzelfalldarstellung Frau C ............................................................................................... 105
    5.3.1  Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf ........................................ 105
    5.3.2  Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................................... 110
    5.3.3  Zusammenfassung ..................................................................................................... 112
  5.4 Einzelfalldarstellung Frau D ............................................................................................... 114
    5.4.1  Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf ........................................ 114
    5.4.2  Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................................... 119
    5.4.3  Zusammenfassung ..................................................................................................... 121
  5.5 Einzelfalldarstellung Frau E ............................................................................................... 123
    5.5.1  Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf ........................................ 124
    5.5.2  Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB ............................................................... 130
    5.5.3  Zusammenfassung ..................................................................................................... 131
  5.6 Einzelfalldarstellung Frau F ............................................................................................... 134
Einleitung


Thimm (2002, 11) gibt eine vorsichtige Schätzung für die Bundesrepublik Deutschland ab, wonach in 3% der Mehrpersonenhaushalte ein minderjähriges Kind mit Behinderung lebt. Besonders in der Gruppe der schwer-, mehrfach und geistig behinderten Menschen ist ein Verbleib in der Herkunfts­familie größtenteils bis ins hohe

1 Diese Auffassung scheint die Mehrzahl der AutorInnen zu vertreten – so inhomogen und wenig vergleichbar sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit familiären Lebenswirklichkeiten von Familien mit Kindern mit Behinderung sonst darstellt.

> „Eltern wehren sich zunehmend dagegen, daß ihre Familien pauschal als ‘gefährdet’ oder ‘behindert’ abgestempelt werden und versuchen zu vermitteln, daß sie ihre Situation durchaus nicht als bemitleidenswert empfinden, daß sie


\(^3\) Nach Eckert (2002, 68) führen beispielsweise medizinische, therapeutische oder pflegerische Aufgaben aufgrund der Behinderung des Kindes eine- seitig zu veränderten Handlungsnotwendigkeiten und andererseits zu neuen Situationen, aus welchen weitere zusätzliche Bedürfnisse entstehen können.
Spaß und Freude im Umgang mit ihren behinderten Kindern erfahren und daß sie ihr Leben durchaus bewältigen."


„Viele Erfahrungsberichte von Eltern behinderter Kinder und auch die neueren qualitativ vorgehenden Studien, in denen Väter und Mütter selbst zu Wort kommen und ihre Situation schildern, eröffnen … noch eine ganz andere Perspektive auf mögliche und notwendige Unterstützungsformen. Die Betroffenen … haben teilweise massive Schwierigkeiten mit den bestehenden Hilfeinstitutionen, … üben teilweise weitreichende Kritik und artikulieren unbefriedigte Unterstützungsbedarfe.“

_Forschungsstand und Forschungslücke_


---

4 Die Abkürzung KiB steht für Kinder mit besonderen Bedürfnissen.

5 Thimm verzichtet hier auf eine Ausweisung der Teildisziplinen, wobei meines Erachtens innerhalb der pädagogischen Auseinandersetzung mit dem Problemfeld die Heilpädagogik und die Sozialpädagogik jedenfalls exemplarisch als Teildisziplinen genannt werden müssen.


„Resultat dieser kritischen Literaturanalyse ist, dass die erzielten Ergebnisse durchaus widersprüchlich sind, dass über die Bedingungen einer erfolgreichen Bewältigung oder aber einer langfristigen Überforderung der Familie kaum und vor allem keine methodisch abgesicherten Ergebnisse vorliegen und daß ganz besonders die Bedeutung der Inanspruchnahme und der Umsetzung institutioneller Hilfen für die Familien mit behinderten Kindern kaum untersucht wurden.“


Mit Blick auf Österreich zeigt sich folgendes Bild:


Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der besonderen Lebenssituation von und dem Unterstützungssystem für Familien mit Kindern mit Behinderung scheint, abgesehen von oben genannter Studie, hier zu Lande vorrangig DiplomandInnen überlassen. So seien folgende Diplomarbeiten aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen exemplarisch genannt:

als Co-TherapeutInnen hin. Als positiven Aspekt der gelungenen Bewältigung nennen die Mütter die Möglichkeit, sich zu erholen. So ist die Versorgung des Kindes mit Behinderung zu gewährleisten, wenn die Mutter Entlastung benötigt (Sostaritsch 2000, 60).


---

erkennbar, der Bedarf einer Entlastung der Mutter und auch des Kindes, durch Förderung und Betreuung in gewohnter Umgebung, gegeben.\textsuperscript{7}


Schlussendlich betont Lemmerer das Fehlen bzw. die fehlende Finanzierung solcher Dienste (ebd., 109) und zeigt durch die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen und Wünschen der Familien den großen Bedarf nach entlastenden Diensten auf, welche den anderen Familienmitgliedern nicht zuletzt neue Freiräume eröffnen könnten (ebd., 114).


\textsuperscript{7} Mair verweist diesbezüglich auch auf die aus Finanzierungsgründen zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht vorhandene Realisierbarkeit der Hilfsangebote.


**Fragestellung**

Die Fragestellung lautet: Inwiefern kann die Caritas Familienhilfe KiB zur Entlastung der Familie mit einem Kind mit Behinderung aus Sicht der Hauptbetreuungsperson\(^8\) beitragen?

**Subfragen zur familiären Belastungssituation und zum alltäglichen Hilfebedarf\(^9\)**

Wie erlebt die Hauptbetreuungsperson eines Kindes mit Behinderung ihre eigene Lebenssituation? Wie wirkt sich aus ihrer Sicht die Belastung durch das Kind mit Behinderung besonders auf ihre berufliche Situation und Freizeitgestaltung aus?

---

\(^8\) Da Alltagshandlungen, Besorgungen und Pflegehandlungen, welche mit einem sehr intensiven Arbeitsaufwand verbunden sind, in erster Linie nach wie vor die Mütter betreffen, wird ausschließlich deren Sichtweise in die vorliegende Untersuchung eingehen.

\(^9\) Da davon ausgegangen wurde, dass die Mütter zum Zeitpunkt der Befragung ihre Situation als belastend empfinden und einen erhöhten alltäglichen Hilfebedarf haben, sind die Fragen bewusst in der Gegenwart gestellt.
Wie schätzt die Hauptbetreuungsperson das Ausmaß der Belastung auf den familiären Alltag (im Besonderen auf die Paarbeziehung und die Beziehung zu den nicht behinderten Kindern) und auf soziale Netzwerke (Bekannte, Verwandte) ein? Wie wirkt sich die Belastung aus?

Inwieweit erhält die Hauptbetreuungsperson innerfamiliäre Hilfe (von Haushaltsangehörigen), Hilfe von Verwandten oder private (nicht institutionelle) Hilfe (FreundInnen, Bekannte, NachbarInnen)? Stellen diese eine ausreichende Entlastung dar?

Wie schätzt die Hauptbetreuungsperson die eigene Zukunft und die der Familienmitglieder und den Betreuungsaufwand des Familienmitglieds mit Behinderung für die nicht-behinderten Angehörigen ein?

Subfragen zur Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB
Welche Erwartungen und Wünsche hatten die KundInnen an die Familienhilfe KiB?

Entsprechen die zur Verfügung stehenden Leistungen den spezifischen Hilfebedürfnissen? Werden diese als entlastend erlebt? Welche Hilfeleistungen fehlen?

Welche Auswirkungen hat die Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB auf ihre berufliche Situation und Freizeitgestaltung und auf ihren familiären Alltag (Paarbeziehung, Beziehung zu den nicht behinderten Kindern und dem Kind mit Behinderung)? Wie wirkt sich die Inanspruchnahme auf ihr soziales Netzwerk (Bekannte, Verwandte) aus?

Forschungsmethode

Disziplinäre Anbindung und heilpädagogische Relevanz


„Das Rehabilitationssystem … kann als relativ umfassend gelten. Auch wenn sicherlich immer noch viel zu tun bleibt und manche Problemgruppen oder Hilfsmöglichkeiten noch vernachlässigt werden, auch wenn aktuelle Finanzierungsprobleme und Sparzwänge empfindliche Angebotslücken hinterlassen, ist das Leistungsniveau beeindruckend. So drängt sich die Vermutung auf, dass es weniger um die Leistungen an sich als vielmehr um ihre Verwertbarkeit für die Leistungsempfänger geht. Bedarf und Angebot scheinen hier nicht optimal ‚zusammensupassen‘.“

**Aufbau der Arbeit**


Im zweiten Kapitel erfolgt die Beschäftigung mit dem, einleitend schon angedeuteten, heilpädagogischen Perspektivenwechsel hin zur Lebensweltorientierung in Theorie und


Im vierten Kapitel wird das Forschungsdesign vorgestellt und einer Begründung unterzogen. Die Verfahren der Datengewinnung und -auswertung, welcher ich mich zur Beantwortung meiner Forschungsfrage bediene, stellen das problemzentrierte Interview nach Witzel und die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring dar.

Im fünften Kapitel erfolgt die Darstellung von Ausschnitten aus der Lebens-, Alltags- und Belastungssituation der befragten Mütter mit Kindern mit Behinderung und deren Erfahrungen bezüglich der Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB.
Das sechste Kapitel beinhaltet neben der Zusammenfassung zentraler Ergebnisse schließlich die Formulierung des Ausblickes auf mögliche nachfolgende Überlegungen und (heil-)pädagogische Implikationen zum Thema der Diplomarbeit.
1 Familien mit einem Kind mit Behinderung

1.1 Funktionen und Aufgaben von Familie


Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Begriff Familie inhaltlich mannigfaltig gefüllt werden kann. Gesellschaftliche Entwicklungen und Wertvorstellungen sowie subjektive Interpretationen bestimmen dabei sowohl den Begriff Familie selbst als auch die Leistungen, die eine Familie zu erbringen hat.

### 1.1.1 Pluralisierung familiärer Lebensformen


---

\(^{10}\) Die Begriffe Aufgaben und Funktionen werden an dieser Stelle synonym gebraucht und können in diesem Zusammenhang auch als Anforderung, Herausforderung, oder als Leistungen, die eine Familie erbringen muss, betrachtet werden.

„Die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen im System Familie treffen Familien mit behinderten Angehörigen ganz besonders. Gleichzeitig hat aber gerade hier das soziale Netz der Familie seine Bedeutung, Funktion und Tragfähigkeit über den sozialen Wandel hinaus bewahren können und müssen.“

1.2 Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Familien mit einem Kind mit Behinderung


Zusammenfassend kann gesagt werden, dass im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Lebenswirklichkeiten von Familien mit Kindern mit Behinderung das „Spannungsfeld zwischen Normalität und Besonderheit“ (Finger 1992,
77 zit. nach Eckert 2002, 16) steht und zu durchaus ambivalenten Diskussionen führt (ebd.). Charakterisiert werden diese durch die Bestrebungen, sowohl die 


1.3 Das Familienleben mit einem Kind mit Behinderung aus systemtheoretischer Sicht

von anderen Familien unterscheidet ist eben die Tatsache ein Familienmitglied mit Behinderung zu haben.“ Doch eben genau dieser Umstand hat, so Biewer (ebd.) schließlich, grundlegende Auswirkungen auf das gesamte Familiengefüge als System. So ergibt sich für Familien mit Kindern mit Behinderung eine besondere Lebenssituation, welche spezifische Veränderungen mit sich bringt (Eckert 2002, 47), die in Folge näher betrachtet werden sollen.

1.4 Besonderheiten im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung


Würdigung der Leistungen, die Familien mit einem behinderten Kind in zahlreichen, spezifischen Belastungssituationen erbringen.“

1.4.1 Veränderungen im familiären Alltag


1.4.2 Reaktionen der Umwelt


„Als belastend wirkt sich für Eltern eines behinderten Kindes in zunehmendem Maße aus, daß im Planungshorizont von Schwangerschaftsverhütung, pränataler Diagnostik, Schwangerschaftsabbruch und neuerdings Präimplantationsdiagnostik immer weniger Raum bleibt für ein geschädigtes Kind: es wird als gesellschaftlicher Störfall angesehen, den es zu vermeiden gilt. Ärzte und Eltern, die das anders sehen, werden möglicherweise in Zukunft aus der Solidargemeinschaft entlassen und haben für die Folgen selbst aufzukommen.“

1.4.3 Veränderungen der innerfamiliären Beziehungen und sozialen Rollen

emotionalen Überforderung des Kindes, andererseits kann dadurch dem Kind die Rolle eines besonders schutz- und liebebedürftigen Menschen zugesprochen werden. Ebenso charakterisiert Engelbert (1999, 26) die Rolle von Kindern mit Behinderung durch eine erhöhte Institutionenabhängigkeit\textsuperscript{12}, welche unter anderem aus dem elterlichen Anspruch entsteht, alles erdenklich Mögliche für die gelungene Entwicklung ihres Kindes zu tun, was jedoch oft dazu führt, dass die Gegenwart der Kinder zugunsten ihrer Zukunft in den Hintergrund gestellt wird (ebd., 27). Da die Rolle des Kindes mit Behinderung nicht unerheblich mit der Rolle ihrer Eltern, bzw. deren Anpassungsleistung an die veränderte Situation zusammenhängen, wird nun der Blick auf diese gelegt.


\textsuperscript{12} Damit meint Engelbert nicht die Unterbringung in stationären Heimen, im Sinne totaler Institutionen, sondern den verstärkten Kontakt zu Professionellen, medizinischen Institutionen, Förder- oder Sozialinstitutionen.


1.4.4 Veränderungen sozialer Netzwerke


1.5 Belastungen im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung

In obenstehenden Ausführungen zu den Besonderheiten im familiären Zusammenleben mit einem Kind mit Behinderung wurde versucht, den Begriff der Besonderheit in einem positiven Verständnis in die vorliegende Arbeit einzuführen. So sollten die Veränderungen, welche sich für Familien mit Kindern mit Behinderung in ihrer Lebenssituation ergeben, in Bezug auf die Alltagsgestaltung, die Gestaltung sozialer


„Durch die intensive Betreuung und Pflege baut sich eine emotionale Bindung auf, die sich nicht von selbst – z.B. durch die zunehmende Selbständigkeit des Kindes – in Richtung Autonomie und Loslösung entwickelt und z.T. mit Schuldgefühlen seitens der Eltern verbunden ist.“

Auf Ebene außerfamiliärer Kontakte stellen die Konfrontation mit öffentlichen Reaktionen auf die Behinderung des Kindes, das fehlen adäquater Anerkennung, von


„umso höher zu bewerten, je mehr man sich verdeutlicht, dass viele dieser Belastungen nicht primär durch die Behinderung des Kindes sondern erst durch die Reaktionen der Umwelt, teilweise wenig behindertenfreundliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen oder auch einen geringschätzenden Umgang … entstehen.“

1.6 Ressourcen im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung


Der Begriff Ressource kann in unterschiedliche Ressourcetypen kategorisiert werden, wobei in klassischen Aufteilungen personale (bzw. interne oder intrapersonale) und soziale (bzw. externe und interpersonelle) Ressourcen einer Person unterschieden werden. Willutzki (2003, 103) nimmt dabei eine weitere Differenzierung von

18 Selbstvertrauen (Theunissen 2009, 184)
zusammen: Verstehbarkeit bedeutet, inwieweit Realitätsmomente strukturiert wahrgenommen werden, Handhabbarkeit meint dabei, ob die/der Betroffene vorhandene Ressourcen identifizieren kann, um die gestellten Anforderungen zu bewältigen und unter Sinnhaftigkeit wird verstanden, ob die Person ihre Existenz und die Herausforderungen ihres Lebens als sinnhaft, also einer Anstrengung lohnend, erlebt.


2 Normalisierungsprinzip und Hilfesystem


2.1 Das Normalisierungsprinzip


2.2 Auswirkungen des Normalisierungsprinzips auf die Gestaltung des Hilfesystems


Nach Thiersch (ebd., 137) zielt Dezentralisierung bzw. Regionalisierung „auf die Erreichbarkeit und auch die Kooperation der Sozialen Arbeit der Region und auf die dezentrale Organisation von Hilfsangeboten.“ Thimm (1997, 20) versteht unter Dezentralisierung vorerst auch, dass „die Hilfen so nahe wie möglich an die Nutzer der Hilfen gebracht werden, und nicht umgekehrt“ und benennt zudem mobile, ambulante...

Hilfen, die direkt zu den KlientInnen kommen, zum damaligen Zeitpunkt als neue Form von dezentralisierter Hilfestellung.


Deshalb versteht Thimm (1997, 22) seinen Entwurf dieses neuen Dienstleistungsmodells, das sich an oben genannten Forderungen orientiert, nicht nur als „Appell“ (ebd.) an das berufliche Selbstverständnis aller professionell Tätigen
„wenn sich diese auf die rechtlich vorgegebenen Hilfekategorien, also auf
generalisierbare und formalisierte Kategorien beziehen lassen“ (Thimm 1997, 25). Er
sieht den hilfebedürftigen Mensch nicht als „Objekt bürokratisierten
Verwaltungshandelns“ (ebd., 26), sondern er ist als Subjekt „vielmehr individueller
Kunde für ein Dienstleistungsangebot“ (ebd.). Die TrägerInnen der freien
Wohlfahrtspflege sollen dabei eine Vermittlerfunktion zwischen den AdressatInnen und
dem staatlichen Sozialhilfesystem einnehmen, wobei Thimm (ebd.) folgende Kritik an
ihnen übt:

„Wohlfahrtsverbände müssen sich gerade im System der Hilfen für Behinderte
fragen lassen, inwieweit sie nur noch die bürokratischen Erfüllungshilfen
staatlicher Sozialpolitik sind, sich nur noch innerhalb der vom Staat gesetzten
Rahmenbedingungen bewegen, und was sie dann noch beitragen zu innovativen
Impulsen, zur aktiven Interessenvertretung hilfebedürftiger Menschen.“

Für die praktische Durchsetzung des skizzierten Dienstleistungsmodells sieht Thimm
(ebd., 26) einen großen Bedarf an koordinierenden und steuernden Unterstützungen
gegeben. Er (ebd., 27) erachtet als dringend erforderlich, die konkurrierenden Interessen
der SozialversicherungsträgerInnen, der TrägerInnen der freien Wohlfahrtspflege und
der Menschen mit Behinderung selbst einer Lösung zuzuführen. Ebenso bedarf es der
Kompetenzregelung zwischen regionalen und staatlichen TrägerInnen der Sozialhilfe.
Um sicherzustellen, dass die/der Betroffene selbst an der Ermittlung ihres/seines
Hilfebedarfs und an der Bestimmung von Versorgungsqualitäten beteiligt ist, ist eine
Infrastruktur zu schaffen, die den Austausch mit Professionellen, Fachleuten und
AnbieterInnen vor Ort garantiert (ebd., 28). Daher sieht Thimm Bedarf daran, die
regionalen Selbsthilfestrukturen zu fördern. Ebenso sieht Thimm (ebd., 27) die
Durchsetzung seines kundInnenorientierten Dienstleistungsmodells in großem Maß
davon abhängig, ob bzw. inwieweit die Sozialpolitik zur Hinwendung zum Alltag der
KlientInnen in der Lage ist. Nicht zuletzt stellt Thimm (ebd., 28) die Frage nach den
Qualitätsstandards einer personalen, lebensweltlich orientierten Dienstleistung, in der
der individuelle Hilfebedarf der/des Einzelnen Berücksichtigung findet.
Für Beck (2002, 32) besteht die Qualität einer personenbezogenen, lebensweltlich
orientierten Dienstleistung darin, wie immaterielle Bedürfnisse – beispielsweise
nach Persönlichkeitsentwicklung, Teilhabe oder Anerkennung erfüllt werden und ob sich
Unterstützungsleistungen zur Alltags- und Behinderungsbewältigung für die/den
AdressatIn als sinnvoll bzw. befriedigend erweisen. Bei der Planung und Gestaltung

49

2.3 Auswirkungen des Normalisierungsprinzips auf Familien mit Kindern mit Behinderung

2002, 16) formuliert die sich aus der Normalisierungsperspektive ergebende sozialpolitische Forderung zur Verbesserung der Lebenssituation von Familien mit Kindern mit Behinderung wie folgt:

„Der Marginalisierung der Eltern und Angehörigen geistig behinderter Menschen musste entgegengewirkt werden … Die gesellschaftspolitische Gegensteuerung muss darauf gerichtet sein, nicht nur den Behinderten selbst, sondern auch seine Familie, in der er lebt, darin zu unterstützen, ein Dasein zu führen, das dem normalen so ähnlich wie möglich ist.“


### 2.4 Familien im Hilfesystem


Für Eltern von Kindern mit Behinderung sind meistens ÄrztInnen die erste Anlaufstelle im Hilfsystem, wobei diese eine wichtige Rolle einnehmen können, indem sie sachliche Informationen anbieten, Hilfen zur Orientierung zur Verfügung stellen und im besten Fall kompetent an Hilfestellungen im Rehabilitationssystem weiterverweisen. Diese Erwartung der Eltern an die ÄrztInnen wird jedoch häufig nicht erfüllt. Elterliche Erfahrungen, vor allem mit niedergelassenen, nicht spezialisierten ÄrztInnen, sind oft durch Verunsicherung, mangelndes Einfühlungsvermögen und mangelnde fachliche behinderungsspezifische Kenntnisse der MedizinerInnen geprägt, wodurch sich ÄrztInnenbesuche „deshalb oft für die Eltern eher als belastend als hilfreich“ (ebd.) gestalten.

Im System der Frühförderung sehen sich Eltern, so Engelbert (ebd., 216), mit der ausbleibenden Koordination und Kooperation vorhandener Einrichtungen, Behörden und Personen konfrontiert, wobei Zuständigkeiten meist schwer durchschaubar sind. Kompliziert wird die Situation der Eltern dabei zusätzlich durch die undurchschaubare Finanzierung der Leistungen. Auf qualitativer Ebene verortet Engelbert den mangelnden Alltagsbezug der Leistungen der Frühförderung als Defizit, gleichzeitig sehen sich Eltern auf quantitativer Ebene mit einem regional sehr unterschiedlich geregelten und noch nicht ausreichend flächendeckenden Angebot konfrontiert: „Zu spät einsetzende
Förderung oder aber Leistungseinschränkungen aufgrund von Überbelastung“ (Engelbert 2003, 216) der FrühförderInnen sind „nicht nur negativ für die Entwicklung der Kinder, sondern auch sehr belastend für die Eltern“ (ebd.).

Da Maßnahmen der sozialen Rehabilitation in die Zuständigkeit der Sozialhilfe fallen, sind für Eltern von Kindern mit Behinderung zudem Kontakte mit sozialen Behörden im Hilfesystem kaum zu vermeiden, wobei gerade diese für Eltern oftmals mit großen Belastungen verbunden sind. Um finanzielle Leistungen zu erhalten ist meist eine Antragsstellung notwendig, Zuständigkeiten und auch Entscheidungskriterien der Bewilligung sind dabei meist sehr intransparent. Gerade der Sozialhilfe haftet „der Makel des ‚letzten Netzes‘ für Randgruppen der Gesellschaft an, was eine tendenzielle Furcht vor Stigmatisierung und Ausgrenzung bedingt“ (ebd., 217) – für Familien mit Kindern mit Behinderung besonders problematisch. Bei Behördenentscheidungen müssen Eltern, um ihre Ansprüche durchsetzen zu können, oftmals über ein hohes Maß an Durchsetzungsfähigkeit und Sachkenntnis verfügen müssen: „Solche Vorgänge kosten Kraft und tragen häufig zur Überlastung der Eltern bei“ (ebd.).


Das besondere Verhältnis, in welchem sich Eltern von Kindern mit Behinderung zum Rehabilitationssystem befinden, kann mit Engelbert (ebd.) wie folgt zusammengefasst werden:

„Eltern suchen nach Hilfe und sind zu ungewöhnlichen Entscheidungen gezwungen, treffen aber auf eine komplizierte und nur schwer zu durchschauende Angebotssituation. Sie streben nach Normalisierung der Familiensituation, erfahren aber Abweichung und Randständigkeit im Hilfesystem. Sie haben selbst Probleme, werden aber vor allem in ihrer Verantwortlichkeit für das Kind angesprochen.“

3 Familienentlastende Dienste


3.1 Entstehung und Entwicklung familienentlastender Dienste


²¹ Aus diesem Austausch kristallisierten sich zudem einige grundsätzliche Fragestellungen heraus, die bis heute die Diskussion um ambulante entlastende Hilfen für Familien mit einem Angehörigen mit Behinderung beeinflussen sollten. So fand zum Beispiel schon zu diesem frühen Zeitpunkt die Diskussion um Organisationsformen statt, die sich entweder auf fachlich qualifizierte HelferInnen oder auf freiwillige LaienhelferInnen stützten (Thimm 1997, 15).
wurde schließlich im zweiten Bericht der deutschen Bundesregierung ‘Über die Lage der Behinderten und die Entwicklung der Rehabilitation’ die Unerlässlichkeit der Entlastung durch unterschiedliche Formen flexibler Angebote betont, die Bedeutung ambulanter familienentlastender Dienste hervorgehoben (Thimm 1997, 29) und schließlich der Ausbau ambulanter familienentlastender Dienste zum ersten Mal als sozialpolitische Aufgabe benannt (ebd., 16), wobei sich diese sozialpolitische Forderung auf den im deutschen Bundessozialhilfegesetz vorformulierten Vorrang ambulanter vor stationärer Hilfen stützte (ebd., 15.). Bis 1990 entstanden so um die 200 familienentlastenden Dienste in Deutschland. Es hatte sich also innerhalb kurzer Zeit „eine vielfältige Praxis familienentlastender Dienste herausgebildet, wobei die Konturen dieser neuen Form personenbezogener Dienstleistungen im System der Behindertenhilfe unscharf blieben“ (ebd., 17) Es konnte auch keine Entscheidung darüber getroffen werden, wie die sozialrechtliche Positionierung der Dienstleistung auszusehen hat. So stand der eindeutigen sozialpolitischen Forderung nach dem weiteren Ausbau eine „eher von Zufälligkeiten, Unsicherheiten und mangelnder Koordination geprägte Praxis gegenüber“ (ebd.).

Während des gesamten Entstehungsprozesses dieser neuen Form der Dienstleistung, sah man sich mit einer Vielzahl an Fragen konfrontiert. Obwohl die globale Zielsetzung familienentlastender Dienste in der „Entlastung der Familien mit behinderten Angehörigen“ (ebd., 38) lag, war nicht ersichtlich, worin der spezifische Hilfebedarf in den Familien lag und wie er ermittelt werden sollte (ebd., 16). Weiters musste man sich die Fragen stellen, was das speziell Neue an jenen entlastenden Hilfen wäre, ob der Bedarf nicht mit schon bestehenden Dienstleistungsangeboten abgedeckt werden könne, was schlussendlich die Frage aufwarf, ob familienentlastende Dienste eher als ergänzende oder alternative Angebote aufzufassen seien. Dabei, sah man sich letztlich auch folgender Ungewissheit gegenübergestellt: „Inwieweit beruhten die Angebote auf dem tatsächlichen Hilfeersuchen einer Familie, oder warben die entstandenen FED mit einem bestehenden Hilfeangebot um Klienten?“ (ebd.) Ebenso konnten Fragen zur Konzeption der Dienstleistung und die damit verbundenen Fragen zum personellen Aufwand keiner umfassenden Klärung zugeführt werden. Die größte Schwierigkeit bei der Entwicklung familienentlastender Dienste lag jedoch, abgesehen von konzeptionellen, organisatorischen und personellen Unklarheiten und Differenzen, in der von Beginn an bestehenden unsicheren Finanzierungsgrundlage: Für die familienentlastenden Dienste, deren Hilfen sich nicht eindeutig an den Menschen mit
Behinderung selbst richteten, führte die Tatsache, dass in der deutschen Sozialgesetzgebung zwar der Hilfebedarf des Menschen mit Behinderung selbst, nicht jedoch der seiner Familie Berücksichtigung findet, zu massiven Schwierigkeiten, sich über bestehende Strukturen im staatlichen Finanzierungssystem abzusichern (Thimm 1997, 30)²². 


3.2 Die sozialpolitische Forderung und Praxis familienentlastender Dienste

Wie schon vorab erwähnt, stand am Ende der ersten Entwicklung ambulanter familienentlastender Dienste in Deutschland die sozialpolitische Forderung nach einem Ausbau derselben. Familienentlastende Dienste sollten im Verbund mit anderen finanziellen Hilfen und teilstationären bzw. stationären Einrichtungen die „Überforderungen der Familie bei der Betreuung behinderter Familienangehöriger zu vermeiden helfen“ (Thimm 1997, 16). Damit sollte einerseits der Gefahr entgegengewirkt werden, die man für Familien, die sich jahrelang und bis ins hohe Alter mit der ständigen Betreuung eines Familienmitgliedes mit Behinderung konfrontiert sehen, durch die Ausrichtung ihrer gesamten Lebensplanung auf die Pflege und Betreuung des Angehörigen mit Behinderung in deren gesellschaftlichen Isolation sah

²² In dieser vorrangigen Orientierung am Hilfebedarf des Menschen mit Behinderung sieht Thimm (1997, 30) die Gefährdung der auf die Entlastung der gesamten Familie ausgerichteten Konzeption familienentlastender Dienste geradezu begründet.

²³ Sie (1999, 54) spricht dabei bezüglich der Versorgungsdichte familienentlastender Angebote den städtischen Regionen eine bessere Angebotslage als den ländlichen zu.


### 3.3 Angebote und Aufgaben familienentlastender Dienste


Layer (1998, 199) gibt folgende mögliche Angebote familienentlastender Dienste an:


Nach Röh (2009, 119) erstrecken sich die Angebote von stunden- bis zu tageweisen Betreuungs- und Pflegehilfen, wobei die Hilfe sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie erfolgen kann. Freizeitangebote und Urlaube können ebenso zum Angebot zählen, wobei darüber hinaus je nach Organisation des Dienstes sogar kriseninterventionäre oder durch einen pflegerischen Mehrbedarf, wie beispielsweise durch Krankheit der Kinder notwendig werdende Hilfen möglich sind. Weiters bieten

---

24 Röh geht an dieser Stelle nicht darauf ein, ob damit die (Geschwister-)kinder ohne Behinderung gleichermaßen gemeint sind wie das Kind mit Behinderung.


3.4 Ziele familienentlastender Dienste


So können familienentlastende Dienste, je nachdem wie weit der Begriff gefasst wird und welche Leistungen erbracht werden, die unterschiedlichsten Zielsetzungen und Wirkungen beinhalten. Ebenso lassen sich die Grenzen familienentlastender Dienste in einer breiten Vielfalt darstellen, worauf nun näher eingegangen wird.

### 3.5 Grenzen familienentlastender Dienste

Die Beschäftigung mit den Grenzen familienentlastender Dienste erfordert es, sowohl den Fokus nochmals verstärkt auf deren Rechtsgrundlagen zu richten, als auch darauf, welche Konsequenzen sich durch diese für die AnbieterInnen ergeben. In einem letzten Schritt sollen schließlich Grenzen bzw. Problematiken der NutzerInnen, also der Familien selbst, dargestellt werden.

#### 3.5.1 Unsichere Rechtsgrundlagen

Wie schon erwähnt, stellen sozialpolitische Gegebenheiten die immanente Grenze der Entwicklung familienentlastender Dienste dar, was darin liegt, dass nach wie vor der Mensch mit Behinderung im Fokus sozialpolitischen Handelns und Hilfestellung steht,

---


3.5.2 Unsicherheiten der AnbieterInnen


„bedürfnisorientierte, alltagszentrierte, flexible und unterstützende Dienstleistung“ (ebd.) extrem ins Wanken gerät.

### 3.5.3 Die NutzerInnen: Probleme der Inanspruchnahme und ungedeckter Hilfebedarf


Engelbert (1999, 55) wirft eine weitere Problematik der (Nicht-)Inanspruchnahme auf, welche sie so formuliert:


\(^{26}\) So kann davon ausgegangen werden, dass die Schwere der Behinderung mit dem Unterstützungsbedarf zusammenhängt. Ebenso gibt Engelbert (1999, 196) an, dass der Informationsstand bezüglich verfügbarer Dienstleistungsangebote im Allgemeinen von Bildungsgrad und Berufsposition der Eltern abhängt.

Hirchert (2002, 97) stellt betreffend der Nutzung selbst zudem fest, dass hierbei vor allem die finanzielle Beteiligung an den Kosten bei vielen NutzerInnen dazu führt, dass sie trotz des vorhandenen Bedarfs von einer stärkeren Nutzung absehen: „Besonders hinsichtlich der Nutzung von FED darf nicht vergessen werden, dass die Finanzierung dieses Angebotes oftmals auch über die finanzielle Beteiligung der Familien abgedeckt wird, was für viele Familien nicht bezahlbar ist“ (ebd.).


27 Der Grad der Entlastung lässt sich dabei allgemein weder durch den zeitlichen Umfang noch über die Nutzung der freien Zeit allgemein bestimmen. Die Bedeutung der Nutzung familienentlastender Dienste für die NutzerInnen ist eine individuelle (Thimm 1997, 379).

Der notwendige Unterstützungsbedarf von Familien – und hier vor allem von Familien in welchen das Maß an alltäglichen Hilfestellungen und pflegebezogenen Tätigkeiten, das altersentsprechende Maß an Hilfen weit überschreitet – liegt zudem laut Wachtel (ebd.) weitaus vor den durch familiendentlastende Dienste zu erbringenden bzw. den erbrachten Unterstützungsleistungen. Deshalb können Unterstützungsleistungen von den NutzerInnen oftmals nicht bedürfnisadäquat genutzt werden, was unter anderem dazu führt, dass für die Mütter trotz Nutzung familiendentlastender Angebote die zur Regeneration und Realisierung eigener Interessen zur Verfügung stehende (bzw. stehen sollende) freie Zeit weiterhin deutliche Einschränkungen erfährt (ebd.). Durch die Nutzung familiendentlastender Dienste, ist gerade den Müttern eine, wie sozialpolitisch gefordert, „ihnen gemäße Lebensführung“ weiterhin nicht möglich (Thimm 2002, 14).


Thimm et. al. (1997, 385) kommen in ihrem Abschlussbericht zum qualitativen und quantitativen Ausbau familiendentlastender Dienste in Deutschland zu dem Ergebnis,

28 Einsätze familiendentlastender Dienste scheinen in der Regel nicht spontan stattzufinden, sondern der Bedarf muss vorher angemeldet werden (Thimm 1997, 370).
dass trotz familienentlastender Dienste eine Überbelastung der Hauptbetreuungspersonen, die die Suche nach alternativen Hilfsangeboten fortsetzen, besteht und kommen bezüglich des eher ernüchternden Ergebnisses zu dem Schluss, dass durch familienunterstützende Dienste

„…die Gesamtselbständigkeit und Lebenssituation der Hauptbetreuungsperson unseres Samples²⁹ nicht umfassend verändert wird. Der Entlastungseffekt ist eher punktuell und führt in Teilbereichen des Lebens, wie z.B. Urlaub, Freizeitaktivitäten usw. zu einer graduellen Verbesserung. Das Passungsverhältnis zwischen Hilfebedarf und Hilfsangebot wird eher von Zufallsfaktoren, wie z.B. Artikulationsfähigkeit, Sympathie, Durchsetzungsvermögen usw. bestimmt und weniger zielgerichtet vermittelt.“


3.6 Die Caritas Familienhilfe KiB

3.6.1 Entstehung und Entwicklung der Caritas Familienhilfe Wien


Der Internetseite „www.caritas-wien.at“ (o.A. 2012, [1]) ist zu entnehmen, dass in Wien die Familienhilfe 1951 innerhalb der Caritas, welche sich seit 1950 unter der Leitung des damaligen Prälats Leopold Unger befand, entstand. Bis zu diesem Zeitpunkt war die


3.6.2 Entstehung der Caritas Familienhilfe KiB

Die Familienhilfe KIB entstand als ambulante soziale Dienstleistung innerhalb der Caritas der Erzdiözese Wien zu Beginn des Jahres 2010. Entstanden ist dieser Dienst

3.6.3 MitarbeiterInnen der Caritas Familienhilfe KiB

Die Ausbildung zur Familienhelferin wird in Wien wird ausschließlich von der Caritas Wien in ihrem Ausbildungszentrum in der Seegasse im 3. Wiener Gemeindebezirk


3.6.4 Planung, Aufbau, Ziele und Leistungen der Caritas Familienhilfe KiB

Um Familienhilfe KiB in Anspruch nehmen zu können, ist ein Beratungstermin im Kompetenzzentrum für Integrationsfragen der MA 11 erforderlich, wie dem Folder der Caritas Familienhilfe KiB zu entnehmen ist31. Hier wird der Betreuungsbedarf gemeldet und ein Stundenkontingent bewilligt. Danach können sich die Familien bei der Teamleitung der Caritas Familienhilfe KiB melden, um die Einsatzzeiten zu planen bzw. zu vereinbaren. Erst nachdem der Caritas Familienhilfe KiB die Bewilligung von der MA 11 übermittelt wurde, können die Einsätze starten. Der Familienentlastungsdienst wird grundsätzlich werktags von 8 bis 18 Uhr angeboten, in manchen Fällen liegt die Auswertung der Betreuungszeit bis 20 Uhr im Ermessen der

---

31 Der Folder befindet sich im Anhang.
Teamleitung. Die Kosten für die NutzerInnen hängen von der Einkommenssituation ihrer Familien ab, der Mindeststundensatz pro Einsatzstunde liegt bei 2,90 Euro.


\textsuperscript{32} Auf diesen sozialpädagogischen Ansatz in der Arbeit mit Multiproblemfamilien in Wien kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Weitere Informationen sind bei Kappes 2007 zu finden.
4 Forschungsfrage und Forschungsdesign

4.1 Ausgangssituation, Problemstellung und Untersuchungsziel


\(33\) Wurde bis dato immer von InterviewpartnerInnen, KundInnen, NutzerInnen etc. gesprochen, also beide Geschlechter gleichermaßen angesprochen, wird im Folgenden bei der Darstellung meines Forschungsprozesses ausschließlich die weibliche Schreibform verwendet werden, da das Forschungsinteresse auf die Sichtweise von Müttern gerichtet war.
4.2 Erhebung der Daten


4.2.1 Wahl des Erhebungsverfahrens


36 Siehe dazu Kapitel 4.2.5.

37 Siehe dazu Kapitel 4.2.5.
4.2.2  Erstellung des Kurzfragebogens und des Interviewleitfadens


4.2.3  Die Interviewplanung

Meine, der empirischen Untersuchung vorausgegangene persönliche Mitarbeit in der Caritas Familienhilfe, die Unterstützung meines Vorhabens durch die Einrichtungsleitung der Familienhilfe und der Teilbereichsleitung ermöglichten mir einen guten Zugang zu meinem Forschungsfeld. So konnte ich nicht zuletzt durch die Unterstützung der Teamleiterin der Caritas Familienhilfe KiB mit Zuhilfenahme des bei ihr aufliegenden Datenmaterials sehr schnell und telefonisch einen ersten Kontakt zu meinen potentiellen Interviewpartnerinnen herstellen, wobei sich die Auswahl der Interviewpartnerinnen wie folgt darstellte.

\(^{38}\) Der Kurzfragebogen befindet sich im Anhang

\(^{39}\) Der Interviewleitfaden befindet sich im Anhang.
4.2.4 Auswahl der InterviewpartnerInnen


So standen mir am Ende meines Auswahlverfahrens insgesamt sieben Interviewpartnerinnen zur Verfügung, auf welche oben genannte Kriterien zutrafen. In einem zweiten Telefonat erfolgte die Terminvereinbarung für die Interviews, wobei alle Interviews in einem Rahmen von zwei Wochen nach der ersten Kontaktaufnahme durchgeführt werden konnten. Obwohl zwei Interviewpartnerinnen schon im Vorfeld des Interviews Bedenken aufgrund ihrer schlechten Deutschkenntnisse äußerten, wurde mit ihnen ein Interviewtermin vereinbart und der Interviewleitfaden zusätzlich ins Englische übersetzt. Ein Interview musste einerseits aufgrund der schlechten Kommunikationsfähigkeit meiner Interviewpartnerin in deutscher und englischer Sprache als auch aufgrund der nicht vorhandenen ruhigen Gesprächsumgebung durch das Beisein zweier Geschwisterkinder in der Interviewsituation unterbrochen werden. Zudem stellte sich heraus, dass diese Interviewpartnerin zusätzlich zu den Belastungen aufgrund der Behinderung ihres Sohnes sehr vielen weiteren Belastungen (Flucht aus dem Kongo, Gewalt in der Ehe, Scheidung, Unterbringung in einem Frauenhaus, etc.) ausgesetzt war, wodurch es mir in der Interviewsituation sehr schwer fiel, die Problemzentrierung in Hinblick auf mein Forschungsvorhaben beizubehalten. Bei der zweiten Interviewpartnerin mit nicht deutscher Muttersprache konnte das Interview durch die Möglichkeit der Fragestellung in deutscher und englischer Sprache gut geführt werden, wobei die Antworten alle in deutscher Sprache erfolgten.

4.2.5 Durchführung der Interviews


Vor dem Interview wurde allen Befragten die Anonymität zugesichert und ihr Einverständnis eingeholt, das Gespräch auf Tonband aufzuzeichnen. Diese „Tonträgeraufzeichnung“, so Witzel (2000, [7]) „erlaubt im Gegensatz etwa zu Gesprächsprotokollen die authentische und präzise Erfassung des
Kommunikationsprozesses.“ Ebenso ermöglicht diese technische Hilfe der Interviewerin, ihre volle Konzentration auf das laufende Gespräch zu richten (ebd.). Darüber hinaus wird dadurch die Reflexion des gesamten Gesprächsverlaufs im Nachhinein ermöglicht, und situative Besonderheiten des Gesprächs (Lachen, stockende Antworten, Pausen) können ebenfalls erfasst und interpretiert werden.


Für die Gestaltung des Gesprächsverlaufs, in der sich die Befragten, so Mayring (2002, 69) „ernst genommen und nicht ausgehorcht fühlen sollen“, schlägt Witzel (2010, 5f.) folgende drei erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategien vor: Vorformulierte

**4.3 Aufbereitung der Daten**


**4.4 Datenauswertung**


---

40 Ebenso blieb die Wortwahl erhalten, wenn es sich beispielweise um englische Ausdrücke (Frau F) handelte.
4.4.1 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring


Nach Mayring (ebd., 49) ist die Inhaltsanalyse „kein Standardinstrument, das immer gleich aussieht.“ Um ein systematisches und regelgeleitetes Vorgehen zu bewahren, ist die Festlegung eines konkreten Ablaufmodells der Analyse von zentraler Bedeutung. Mayring (ebd., 59) sieht dabei die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gerade in der Zerlegung der Analyse in einzelne, vorab festgelegte, Interpretationsschritte: „Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar, dadurch wird sie übertragbar auf andere Gegenstände, für andere benutzbare, wird sie zur wissenschaftlichen Methode“ (ebd.). So wird im Folgenden das Ablaufmodell der Inhaltsanalyse nach Mayring kurz nachgezeichnet und die Konsequenzen, welche sich durch die Wahl des Auswertungsverfahrens für die konkrete praktische Umsetzung inhaltsanalytischen Vorgehens in der vorliegenden Arbeit ergaben, aufgezeigt.

Bei jeder Anwendung der Inhaltsanalyse muss zunächst „genau definiert werden, welches Material der Analyse zugrunde liegen soll“ (ebd., 52). Auf der Stufe der Analyse der Entstehungssituation werden Informationen über den Entstehungszusammenhang gegeben und die konkrete Erhebungssituation beschrieben. Dieser erste Analyseschritt wurde bereits ausführlich nachgezeichnet. Da die qualitative Inhaltsanalyse auf unterschiedliche Materialformen angewandt werden kann, ist es nach

Die *explizierende Analyse* hat das Ziel, „zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, …) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die

\(^{41}\) Siehe Kapitel 4.2.6.

\(^{42}\) Nach Lamnek (2010, 472) widerspricht diese theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung nicht dem Merkmal der Offenheit in der qualitativen Methodologie, da der Forscher den theoretischen Kontext, in welchem er sich befindet, darstellt und seine Frage am Stand der aktuellen inhaltlichen Diskussion orientiert.

Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet“ (Mayring 2010, 65). Unklare Textstellen sollen bei diesem Verfahren einerseits verdeutlicht werden, andererseits sollen relevante Textstellen in einem umfassenderen Kontext verstanden werden\textsuperscript{44}. Mayring (ebd.) verortet das Ziel der strukturierenden Analyse darin, „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen, oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“\textsuperscript{45}. Für die vorliegende Arbeit wurde für die Bearbeitung des Materials die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse gewählt, mit dem Ziel, Material zu „bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen“ (ebd., 94), zu extrahieren und zusammenzufassen, wobei die Struktur in Form eines Kategoriensystems an das Material herangetragen wird (ebd., 92)\textsuperscript{46}. Dazu ist es erforderlich, festzulegen, wann ein Materialbestandteil unter eine bestimmte Kategorie fällt, wobei in drei Schritten vorgegangen wird. Diese Schritte stellen die explizite Definition der einzelnen Kategorien, die Auswahl von Ankerbeispielen für diese und die Formulierung von Kodierregeln dar (ebd.)\textsuperscript{47}. Aufgrund dieses Kategoriensystems erfolgte die Auswertung des Datenmaterials, wobei alle Textbestandteile, welche durch die Kategorien angesprochen werden, systematisch aus dem Material extrahiert wurden (ebd.)\textsuperscript{48}. Im Verlauf der Auswertung wurde das System von Kategorien immer wieder auf seine Stimmigkeit hin überprüft und gegebenenfalls korrigiert. Danach wird, so Mayring (2010, 98), „das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst“, wobei dabei die Regeln der Zusammenfassung zu berücksichtigen sind.

Die Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung bildet den Abschluss inhaltsanalytischen Vorgehens. Hier geht die analytische Bearbeitung der

\textsuperscript{44}Dies kann dadurch erreicht werden, dass ergänzendes Material aus dem zu untersuchenden Text oder der Interviewtranskription in einer „engen Kontextanalyse“ hinzugenommen wird. Die „weite Kontextanalyse“ bezieht zusätzliche Datenquellen mit ein. Der Entscheidung für eine enge oder weite Kontextanalyse oder deren Kombination liegen auch diesem Modell immanente Interpretationsregeln zugrunde (Mayring 2010, 88).

\textsuperscript{45}Die grundsätzlichen Strukturierungsdimensionen müssen aus der Fragestellung abgeleitet und theoretisch begründet sein (Mayring 2010, 92).

\textsuperscript{46}Das Kategoriensystem befindet sich im Anhang.

\textsuperscript{47}So erfolgte in einem ersten Schritt die Fundstellenbezeichnung durch Notierung der Kategoriennummern am Rand der Interviewtranskriptionen. In einem zweiten Schritt wurde das gekennzeichnete Material bearbeitet und aus dem Text extrahiert.
5 Ergebnisse


5.1 Einzelfalldarstellung Frau A


Familienhelferin, probieren wir’s‘. Die Kontaktaufnahme verlief unkompliziert und auch die Abwicklung des Antrages wird von Frau A als sehr flott beschrieben. Frau A hatte zwei Mal Unterstützung durch die Caritas Familienhilfe KiB, beim ersten Mal wurde die Unterstützung auf sechs Monate verlängert, seit zwei Monaten kommt zum zweiten Mal regelmäßig zwei bis dreimal in der Woche für je vier Stunden eine Familienhelferin zu Familie A.

5.1.1  **Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf**

„Also wir sind eigentlich nicht die Typen, wo das rein passt, so ein Kind, aber mittlerweile sind wir es geworden. Ja.“

Frau A beschreibt ihren Familienalltag als zeitintensiv, bringt diesen Umstand aber weniger mit der Tatsache ein Kind mit Behinderung als mit der Tatsache, drei sehr junge Kinder zu haben, in Verbindung. Einen zeitlichen Mehraufwand aufgrund der Behinderung beschreibt sie bei kindlichen Entwicklungsschritten, wobei sie hier das „Reinwerden“ als Beispiel nennt. Als belastend nennt sie zudem vermehrte ÄrztInnentermine. Diese konnten durch eine Operation im Alter von einem halben Jahr zumindest halbiert werden. Der medizinische Mehraufwand vor der Operation resultierte daraus, dass A vor dieser an einen Herzatmenmonitor angewiesen war. Auswirkungen der Behinderung ihres Kindes auf die Beziehung zu ihrem Partner macht sie hauptsächlich mit Veränderungen ihrer Lebenseinstellung und der ihres Mannes fest, die sich nach As Geburt entwickelten: „Und das andere ist vielleicht, dass wir als Ehepaar wie soll ich sagen: Für uns war das Leben bis zur A immer 100 Prozent, also wir hatten den M als erstes Kind, gesund, kräftig, wunderbar entwickelt und dann kommt eine A, die plötzlich alles ganz anders verlangt und für mich war plötzlich dieses 100 Prozentige heruntergeschraubt auf – ich weiß nicht – 20 Prozent oder so.“ Frau A wird nicht müde zu betonen, dass sie As Behinderung als nicht sehr belastend erlebt: „Also sie ist für uns keine wahnsinnige Belastung, oder so, sie ist ja auch kein schwerstbehindertes Kind.“ Aussagen wie „Und ja, also ich würde nicht sagen, dass sie nebenher mitläuft, das nicht, aber sie ist jetzt nicht eine wahnsinns Mehrbelastung, im Moment noch nicht“, geben Aufschluss darüber, dass sich Frau A der möglichen zukünftigen Herausforderungen aufgrund von As Behinderung sehr wohl bewusst ist. Diese sieht sie jedoch weniger auf der Alltagesebene, sondern eher auf therapeutischer Ebene: „Und ich muss auch sagen, wir haben keine zusätzlichen Therapien bis jetzt.“
Frau A gibt keinerlei Auswirkungen auf die Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern an, was dahingehend interpretiert werden kann, dass sie A von ihren übrigen Kindern in keinerlei Weise unterscheidet. Ihren Verwandtenkreis stellt sie als sehr offen „und sehr, einfach, ja normal, was das [Behinderung Anm. R.W.] betrifft“ dar, gibt aber gleichzeitig eine Veränderung im Sinne einer Sensibilisierung für Behinderung an, welche sie als sehr positiv erlebt hat: „Ich würde sagen, unsere Herkunftsfamilien, also die von meinem Mann und mir, haben sich schon sehr verändert, weil es gab bis dato keine behinderten Kinder in der Verwandtschaft, wo man halt sagen müsste: ‘Um Gottes Willen, da muss man jetzt das Leben völlig anpassen an dieses Kind, oder so’. Vor allem das Interesse ihres Verwandtenkreises an A gesundheitlichem Zustand und an ihren Entwicklungsschritten wird von Frau A als sehr positiv festgehalten „und auch teilweise die Verwandtschaft im weiteren Kreis, wo man einfach nie erwartet hätte, dass sie sich erkundigen, wo wir dann einfach sehr positiv festgestellt haben, die informieren sich jetzt und sind einfach sensibilisiert auf Behinderung.“ Als belastend beschreibt sie lediglich die Unsicherheit ihrer Familien zu dem Zeitpunkt als A noch den Herzmonitor hatte „und vor allem war das schwierig für uns, jemanden zu finden, der sie uns zwischendurch abnimmt, um einmal verschaffen zu können, weil alle haben schon irgendwie ein bisschen Berührungsängste gehabt, nicht mit ihr als Person, sondern eben mit der Technik, weil was passiert wenn irgendetwas aussetzt.“ Die Tatsache, dass A „ja wirklich ein besonderer und wichtiger und fixer Bestandteil von der ganzen Verwandtschaft“ ist, kausalisiert sie vor allem mit der Einstellung, mit welcher sie und ihr Mann der Verwandtschaft gegenübertraten „wir haben die A mit einer Selbstverständlichkeit angenommen und deswegen war es auch für die Großeltern, für unsere Geschwister und für den weiteren Verwandtenkreis, also kein Thema da irgendetwas dagegen zu sagen. Wir haben uns entschieden: ‘So ist es, das ist unser Kind und bitte freut euch mit uns’ und dementsprechend ist sie angenommen worden.“ Ebenso positiv beschreibt Frau A die Auswirkungen von As Behinderung auf ihre Kontakte zu FreundInnen, wobei sie ihren Freundeskreis als einen beschreibt, „der auch da mit behinderten Kindern keine Fragen stellt.“ Frau As Aussage: „Weil wir haben auch den großen Vorteil, dass wir eigentlich eingebettet sind in einen Freundeskreis der ebenso denkt, sage ich mal, und das ist schon viel leichter“, lässt darauf schließen, dass Frau A nicht in die in Kapitel 1.4.2 beschriebene Situation der Rechtfertigung ihrer eigenen Lebenseinstellung gegenüber Personen aus ihrem Freundeskreis gekommen ist. As Behinderung hat – gegensätzlich der in Kapitel 1.4.4 möglichen Verortung von
Isolationstendenzen von Familien mit Kindern mit Behinderung – für Frau A positive Auswirkungen auf das Schließen von neuen Freundschaften bzw. die Kontaktaufnahme mit NachbarInnen: „Dafür, dass wir erst seit knappen zwei Jahren hier wohnen, haben wir sehr viele Freundschaften geschlossen, gerade auch durch die A irgendwie, weil sie mitten am Gehsteig auf alle möglichen Leute zugeht und das sind natürlich immer wieder die Gleichen und dadurch lernt man viele Leute kennen und das ist schon von Vorteil.„

Frau A empfindet aufgrund der Tatsache, dass für sie „immer schon klar war: Ich möchte eine Familie und für mich geht der Beruf sicher nicht vor“, keinerlei Auswirkungen durch As Behinderung auf ihre berufliche Situation. Berufliche Verwirklichung findet sie in der ehrenamtlichen Mitarbeit bei einem Kindergartenprojekt, wobei sie sich damit „was meine Ausbildung betrifft“ als „ohnehin ausgelastet“ beschreibt „und die Kinder fordern eh genug Zeit.“ So findet sich Frau A gerne in der traditionellen Rolle als Hausfrau und Mutter (Kapitel 1.4.3).

Auch bezüglich ihrer eigenen Freizeitgestaltung fühlt sich Frau A durch As Behinderung in keiner Weise eingeschränkt. Mit drei Kindern ist es für sie grundsätzlich eine zeitliche Frage, sich mit jemanden zu treffen oder den eigenen Freizeitaktivitäten nachzugehen, wobei bezugnehmend auf die in Kapitel 1.4.3 getroffene Aussage Biewers (2010) festgehalten werden kann, dass sich dieser erhöhte Zeitaufwand mit zunehmenden Alter der Kinder ohne Behinderung reduzieren wird. Frau A spricht auch den finanziellen Aspekt an: „da ist es für mich schwer zu sagen, ich bezahle jetzt einen Babysitter für drei Stunden also das ist für mich auf der Waage dann schon sehr teuer.“ Ausweg findet sie darin, FreundInnen zu sich einzuladen, oder sich mit ihnen und ihren Kindern im Park zu treffen, um sich auszutauschen.

Hilfebedarf verortet Frau A vor Allem zu den Stoßzeiten am Morgen und Abends, wenn es darum geht, drei Kinder startklar für den Tag zu machen oder für das zu Bett gehen vorzubereiten. Auch zu Mittag sieht sie ihre Aufgabe darin, alle Kinder mit Essen zu versorgen, wenn diese nach Hause kommen und legt dabei großen Wert darauf, für alle da zu sein, wobei „gleichzeitig dabei aber kein Chaos dabei herauskommen soll.“ Auch ÄrztInnentermine absolviert sie lieber in Begleitung. Den größten Hilfebedarf erlebt sie, wenn sie oder alle Kinder krank sind. Wenn dabei die Betreuung durch den Kindergarten ausfällt (Sommerpause), brauchte die Familie eine Nonstop-Betreuung. „Aber das sind immer sehr kurze Phasen, aber es kommt halt ein, zweimal im Jahr vor, wo man durchmuss, sich durchkämpft. Ja, genau.“ Unterstützung findet sie in ihrem
Ehemann, wobei sie dabei eher die Qualität ihres gemeinsamen Lebensentwurfes bezüglich Kinderzahl, Eheführung und Erziehungszielen hervorhebt als die Quantität seiner Anwesenheit in der Familie: „Also wir sind uns da sehr, sehr einig und das ist vielleicht manchmal mehr wert, als wenn er jetzt mehr da wäre.“ Diese Einigkeit sieht sie als gute Voraussetzung: „Ja, da ist schon jemand tragbar mit Trisomie 21.“ Auch Eltern aus dem Kindergarten bieten gerne ihre Hilfe an, die Frau A gerne annimmt, sofern sie das Gefühl hat, dass diese ähnliche Erziehungsprinzipien wie sie vertreten bzw. nicht Dinge erlauben, „die ich nie im Leben erlauben würde.“ Auch durch die Großeltern fühlt sie sich ausreichend unterstützt, vor allem in oben erwähnten Notsituationen, wenn sie nicht mehr fähig ist, ihre Kinder in einem für sie ausreichendem Maß zu versorgen, wobei die Betreuung dann bei den Großeltern in der Steiermark stattfindet. Auch ohne Notsituation findet sie durch die Unterstützung der Großeltern Auszeiten für sich und ihren Ehemann, wobei sie dabei betont, dass ihr ein Tapetenwechsel zwischen durch sehr gut tut „und es fällt mir danach natürlich wieder leichter, mehr auf meine Kinder einzugehen.“ Da die Großeltern, wie erwähnt, in der Steiermark und nicht, wie die Familie in Wien wohnen, sind alltägliche Hilfestellungen nicht möglich. Aus dieser „Not heraus, haben wir uns jetzt so weit gehend ganz gut eingeteilt mit Hilfen da und dort“, beendet Frau A ihre Erzählungen zu ihrem Hilfebedarf, Hilfsangeboten und konkreten Hilfestellungen.

Frau A sieht bezugnehmend auf ihre Zukunft, den „schwierigeren, oder aufwendigeren Teil, oder den Teil speziell ihres und unseren Lebens“ erst vor sich und spricht hierbei die Frage nach dem Zeitpunkt von As Einschulung, die Schulwahl und As berufliche Zukunft an. Frau A sieht A nicht in einem Behindertenheim untergebracht und ist sich darüber bewusst, „dass wir sehr, sehr lange für sie, also völlig verantwortlich sein werden.“ Auffällig ist, dass sie ihre eigene Zukunft und auch die ihrer anderen zwei Kinder bei der Frage nach der Zukunft aller Familienmitglieder trotz Nachfragens nicht anspricht. Bei unserem gemeinsamen „Blick in die Zukunft“ fällt auf, dass dieser scheint A voll und ganz im Fokus von Frau As Aufmerksamkeit zu stehen, die bislang mit ihren knapp vier Jahren nach Frau As Erzählungen „süß, putzig und klein“ sein „dürfte“ und es nicht so auffällt, „wenn sie Dinge nicht kann, die andere schon können.“ Wie schon in Kapitel 1.5. mit Engelbert (1999) beschrieben, kann zumindest davon ausgegangen werden, dass sich Frau A der Tatsache bewusst zu sein scheint, dass As Behinderung neue Anforderungen in vielen Bereichen mit sich bringen wird.
5.1.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB

„Also in Wirklichkeit habe ich nicht gewusst, was auf mich zukommt und wie das dann ablaufen wird.“


Ihre Hilfebedürfnisse sieht Frau A dadurch gedeckt, dass sich die Familienhelferin sehr schnell in den familiären Alltag integrieren konnte, wobei Frau A dabei als besondere Entlastung, die Art des Umgangs der Familienhelferin mit allen Kindern angibt und, dass man sie „also im Prinzip um alles bitten kann.“ Konkrete Entlastung findet sie durch die Begleitung der Familienhelferin zu Ärztinnenbesuchen, die Betreuung aller Kinder, während Frau A die Einkäufe erledigen oder sich um den Haushalt kümmern kann. Auch wenn Frau A selbst einen Ärztinnentermin hat, fühlt sie sich durch die Betreuung der Kinder durch die Familienhelferin entlastet. Bei Besuchen der Familienhelferin am Vormittag sieht sie ihre Hilfebedürfnisse durch die Unterstützung der Familienhelferin beim Anziehen, Fertigmachen der Kinder für den Kindergarten und das Bringen der Kinder in den Kindergarten vollständig befriedigt. Bei Besuchen der Familienhelferin am Nachmittag erlebt Frau A die Tatsache, dass in dieser Zeit die Familienhelferin die Ansprechperson der Kinder ist und sie in dieser Zeit, Dinge im
Haushalt erledigen kann, „die dann natürlich dreimal so schnell funktionieren“ als besonders entlastend.
Frau A erlebt die Betreuung durch die Familienhelferin als für sie „persönlich sehr flexibel organisiert“ und gibt eine vollständige Passung der Dienstleistung an ihre Hilfebedürfnisse an: „Also insofern passt’s perfekt. Genau, also keine Wünsche und Anregungen, leider, oder Gott sei Dank. Nein für mich passt’s sehr gut, wirklich.“ Mögliche zusätzliche Hilfe bei der Haushaltsführung würde sie nicht von der Familienhelferin erwarten, sie sieht den Sinn und Zweck der Familienhelferin keinesfalls in der Haushaltsführung, „weil die Kinder doch die Ersten sind.“ Hilfe im Haushalt „muss man sich dann irgendwie anders organisieren, entweder einfach selber machen, oder noch eine Hilfe holen.“
Frau A gibt insofern Auswirkungen der Nutzung der Familienhilfe KiB auf ihre Paarbeziehung an, als dass sie erzählt, mit der Zeit verstehen gelernt zu haben, dass ihr Wohlbefinden der gesamten Familie zugute kommt: „Ja, dieser Satz ‘Ich brauch das jetzt’, der war mir am Anfang echt zuwider. Aber man braucht doch Zeit für sich selber, stimmt doch irgendwie so. Auch den anderen zuliebe, im Endeffekt, weil wenns mir selber besser geht, wenn ich irgendwo aufgetankt habe, dann kommt das ja auch den anderen zugute, vom Ehemann bis zum kleinsten Kind.“ Auswirkungen auf die Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern und auf die Beziehung zu A sieht sie auch darin gegeben, dass es ihr nach einer Auszeit für sich selbst viel leichter fällt, „mehr auf meine Kinder einzugehen.“ In ihrer Abwesenheit weiß sie in der Familienhelferin eine Person gegeben, „die ganz für die Kinder da ist und auch das macht, was die Kinder gerne machen. Also die Kinder können sich irrsinnig viel von ihr erwarten. Mehr als von mir manchmal.“ Tätigkeiten der Familienhelferin mit A, wie gemeinsames Spielen oder Spielplatzbesuche, erlebt Frau A als für sich „sehr beruhigend, weil das ist wie eine Einzelförderung für die A, und sie geht auf ganz konkrete Dinge ein, die ich sie auch gebeten habe, zu tun mit der A, dass sie sich eben viel bewegt mit ihr, dass sie viel klettern darf und sich motorisch austoben darf.“ In Entsprechung ihres Ersuchens an die Familienhelferin, viel mit A zu kommunizieren, sieht Frau A den zweiten Grund dafür gegeben, die Familienhelferin als „eine wahnsinnige Förderung, so nebenbei für die A“ zu beschreiben.
Positive Auswirkungen auf ihre berufliche Situation beschreibt Frau A insofern, als dass sie sich während des Besuchs der Familienhelferin zurückziehen kann, um für ein „Projekt, wo ich nebenbei noch mitarbeite, das ist ein Kindergarten, den wir gegründet
haben“, etwas vorzubereiten oder zu organisieren „Material herstellen und so weiter.“ Auswirkungen auf die Freizeitgestaltung gibt Frau A im Konkreten keine an, lediglich der Hinweis, dass Haushaltsangelegenheiten im Beisein der Familienhelferin schneller funktionieren, da sie sich durch die Kinder nicht unterbrochen fühlt, geben Aufschluss darüber, dass durch die Unterstützung der Familienhilfe KiB mehr freie Zeit vorhanden ist, wobei Frau A eben nicht erzählt, wie sie diese nützt. Hierbei könnte auf das in Kapitel 3.5.3 mit Thimm (1997) beschriebene Ergebnis verwiesen werden, dass Nutzerinnen familienentlastender Dienste, Auswirkungen auf ihre eigene Situation als eher nebensächlich betrachten und bei der Nutzung Bedürfnisse der Angehörigen mit Behinderung bzw., wie in Frau As Fall, aller Kinder, im Vordergrund stehen. Ebenso lassen sich keinerlei Auswirkungen der Familienhilfe KiB auf die Qualität und Quantität des Kontaktes zu FreundInnen oder Verwandten in Frau As Erzählungen finden.

„Sie sieht die Dinge mittlerweile schon einfach sehr gut, weil sie unsere Familie sehr gut kennt und unseren Haushalt und tja, das ist wahnsinng angenehm eigentlich, ja, das ist eine große Hilfe.“

5.1.3 Zusammenfassung


5.2 Einzelfalldarstellung Frau B


5.2.1 Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf

„Ahm, sagen wir so, für uns fast nicht mehr spürbar, weil man sich ja natürlich mit der Zeit daran gewöhnt, das ist klar.‘‘
Frau B erachtet den Alltag ihrer Familie als schnell erklärt und auch ihre Erzählungen geben schnell Aufschluss darüber, dass ihr Familienalltag mit einem Kind mit Behinderung sehr gut funktioniert. Erhöhte Anforderungen sieht sie durch Ms Ernährungsgewohnheiten gegeben: „Wenn die M nach Hause kommt, bekommt sie ein Mittagessen, weil sie in der Schule nicht isst, weil die Gerüche sie ekeln einfach, also die Betreuung fällt da weg, das heißt, ich koche dann extra für sie.“ Die meisten Auswirkungen auf den familiären Alltag sieht sie in Ms Wahrnehmungsstörung, die sich darin äußert, „dass sie einfach Sachen nicht bemerkt, nicht sieht, wo man sie darauf aufmerksam machen muss, oder dass sie manche Dinge falsch verwendet.“ Durch Ms Autismus erfordert es verstärkte Motivation der Mutter, „dass sie etwas macht, was ihr gefällt.“ Bei Ms Freizeitaktivitäten zu Hause ist ständige Kontrolle notwendig „wenn sie sagt, sie geht malen, dann weiß ich: Okay in den nächsten zehn Minuten muss ich unbedingt in ihr Zimmer schauen. Weil sonst entweder die Wände angemalt sind, oder das Bettzeug angemalt ist.“ So kann bei Frau B jedenfalls von dem in Kapitel 1.4.1 beschriebenen zeitlichen Mehraufwand in der Betreuung aufgrund der Behinderung des Kindes ausgegangen werden. Als besonders belastend beschreibt Frau B die Sorge um Ms gesundheitlichen Zustand. „Ja es ist ein Damoklesschwert, weil das kann immer mal wieder los gehen, weil irgendwo in einer anderen Region so ein Tubera wächst, aber jetzt genießen wir einmal die Zeit so wie sie ist.“ Eine Verschlechterung ihres gesundheitlichen Zustands bedeutet in dem Fall eine zusätzliche Mehrbelastung durch das Auftreten epileptischer Anfälle und die Verstärkung von Ms kognitiven Behinderungen. Diese besonders belastenden Zeiten führten dabei schon einmal zu einem Burnout der Mutter: „Ja, man lebt damit, jeden Tag zu genießen, der so ist wie er ist, ja, und die anderen Tage also irgendwie zu meistern, irgendwie durch.“ Diese Sorge um die Zukunft des Kindes bzw. die Unsicherheiten und Ängste bezüglich dessen gesundheitlicher Entwicklung konnte mit Engelbert (1999) in Kapitel 1.5 als große Belastung von Eltern mit Kindern mit Behinderung festgehalten werden. Vermehrten Aufwand beschreibt Frau B auch hinsichtlich Ms Förderung, für die sie sich – wie viele Eltern von Kindern mit Behinderung in Kapitel 1.4.3. mit Engelbert (1999) beschrieben werden konnte – verantwortlich fühlt. So erzählt Frau B: „also man muss einfach irgendwie immer etwas erfinden, aber da bleibt man auch frisch im Kopf, hoffentlich.“ Auswirkungen von Ms Behinderung auf die Beziehung zu ihrem Ehemann beschreibt sie als solche „in dem Sinn, dass man noch mehr zusammenwächst“ und erzählt: „Ich alleine hätte es nicht geschafft, wenn ich nicht meinen Mann gehabt hätte, oder habe.“

Die Auswirkungen von Ms Behinderung auf ihre Kontakte zu Verwandten, die „mitgewachsen sind, in einer gewissen Form“, bezeichnet Frau B als „in Ordnung“, wobei hier auffällt, dass sowohl die Antworten auf diese Frage, als auch auf die der Auswirkungen auf Kontakte zu FreundInnen von Frau B sehr knapp ausfallen: „Wir haben nicht viele Freunde, Nummer eins. Die Freunde, die wir haben, da ist es total akzeptiert“, wobei sie keine Schwierigkeit darin sieht, Kontakte zu halten als darin, „neue Freundschaften aufzubauen.“ Dabei bevorzugt Frau B, Verwandte und FreundInnen zu sich nach Hause einzuladen, damit M „wenn sie ihren Rückzug braucht, dass sie ihn auch hat. Das ist oft in anderen Wohnungen nicht möglich. Vor allem ist es so, dass sie interessiert ist an Laden und Kasterln und die aufzumachen, und das ist dann für mich Stress und für sie Stress und für den, der einlädt Stress und das versuch ich schon zu vermeiden.“ Frau Bs sehr knappe Antworten erforderten von mir an dieser Stelle des Interviews eine große Beharrlichkeit im Nachfragen. Frau Bs Aussage: „Ahm, bei den Verwandten, Bekannten her ahm, ist es natürlich akzeptiert, aber sie tun sich schwer, einfach, das zu akzeptieren, dass es so ist. Also sie versuchen immer, das Kind als normal zu sehen und stoßen dann immer wieder auf Grenzen, die sowohl sie nicht verstehen, also auch das Kind nicht. Also das ist manchmal ein Balanceakt einfach“, geben Aufschluss darüber, dass Reaktionen von Verwandten und FreundInnen, wie in Kapitel 1.4.2 beschrieben, für Frau B eine große Herausforderung darstellen und von ihr auch als sehr widersprüchlich erlebt werden, wobei sie darauf „also meistens um den Kind zu helfen, natürlich beschwichtigend und manchmal auch eingreifend, das schon und dann erklärend“ reagiert. Hier kann bezugnehmend auf


Den meisten Hilfebedarf sieht Frau B dann, wenn die Betreuung durch die Schule ausfällt, also in den Ferien, womit auch sie, wie mit Thimm (1997) in Kapitel 3.5.3 als Wunsch vieler Eltern von Kindern mit Behinderung festgehalten werden konnte, den Wunsch nach Entlastung in den Ferien äußert. Die Tatsache, dass M „irrsinnig viel Programm“ braucht „also jetzt machen wir das und was machen wir nachher und was machen wir überhaupt nachher“ führt dabei zu ihrem vermehrten Hilfebedürfnis, weil „man da überhaupt nicht zum Verschnaufen kommt und dann irgendwo in der Ecke

(Un)möglichkeit der Realisierung eines doppelten Lebensentwurfes für Mütter von Kindern mit Behinderung konnte mit Wachtel (2002) in Kapitel 3.5.3 aufgezeigt werden, wobei Frau B die berufliche Realisierung ihres eigenen Lebensentwurfes hinter die zukünftige Betreuung ihrer Tochter zu stellen scheint.

5.2.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB

„Ich glaube, jetzt ist es das dritte Jahr, immer für zwei, drei Monate, also in für uns schwierigen Zeiten. Und da habe ich einfach Hilfe gebraucht zum Durchschlafen einmal.“

Wie schon oben erwähnt, fand der erste Einsatz der Familienhilfe KiB aufgrund einer Operation des Familienvaters statt. Dadurch fiel für Frau B eine wichtige Unterstützung weg und sie benötigte Hilfe bei der alleinigen Betreuung beider Kinder. Bei der Frage nach ihren Erwartungen an die Familienhilfe KiB fällt auf, dass für Frau B das Wohlergehen ihrer Kinder und der Umgang mit ihnen besonders wichtig war: „Hilfe! Hilfe und einfach lieb zu den Kindern sein, was sie auch macht, Wertschätzung gegenüber den Kindern und sie so wie sie sind zu nehmen.“ So übernahm die Familienhelferin innerhalb der Familie schnell „viele unterschiedliche Tätigkeiten“, wobei Frau B angibt, dass es für sie wichtig war „mich selber frei zu spielen. Ja, das war’s.“ Frau B erlebte es entlastend, dass die Betreuung gerade in den Schulfreien stattfand. Ihr Bedürfnis nach Entlastung wurde auch dadurch gedeckt, dass es zu den hauptsächlichen Tätigkeiten der Familienhelferin gehörte, „mit den Kindern hinaus zu gehen, so kleine Ausflüge.“ Lediglich einmal gab die Familienhelferin Hilfestellung bei Ms Körperpflege: „oder einmal hat sie die M gebadet.“ Bei Frau Bs Erzählungen fällt besonders auf, dass sich die Betreuung nicht ausschließlich auf das Kind mit Behinderung richtete. Frau Bs Bedürfnisse wurden vorrangig durch die Betreuung beider Kinder erfüllt. So gibt Frau B die Betreuung als „sehr gut, sehr spontan“ an, es gab „kein Muss, dass die Kinder etwas machen müssen, sondern es war einfach für die Kinder nur Spaß.“ An dieser Stelle kann wiederum auf Thimms (1997), in Kapitel 3.5.3. beschriebene Ergebnis verwiesen werden: Auswirkungen auf die eigene Situation durch die Nutzung scheinen nebensächlich, Vorrang bei der Nutzung hat der Wunsch, das Kind mit Behinderung bzw. in Frau Bs Fall, beide Kinder gut betreut und versorgt zu wissen. Frau Bs Bedenken bezüglich Ms Betreuung richteten sich auf das Verhalten der Familienhelferin, sollte M einen epileptischen Anfall haben. Hier beschreibt sie es als
für sich schwierig, Kompetenzen abzugeben: „und hoffentlich hat sie das Medikament mit und hoffentlich weiß sie damit umzugehen im Falle, dass was passiert.“ Diese Unsicherheit wandelte sich nach den ersten beiden Besuchen der Familienhelferin in totale Sicherheit um, die Familienhelferin wurde „von den Kindern total akzeptiert“ und Frau B beschreibt die Familienhelferin als „ein Familienmitglied.“

Frau Bs Wunsch einer für die Familien verbesserten Betreuung durch die Familienhilfe KiB richtet sich darauf, „im absoluten Akutfall da zu sein.“ Diesen Wunsch äußert, wie mit Thimm (1997) in Kapitel 3.5.3 beschrieben werden konnte, die Mehrzahl der NutzerInnen familienentlastender Dienste.

Frau B erwähnt keinerlei Auswirkungen der Nutzung der Familienhilfe KiB auf die Beziehung zu ihrem Ehemann. Sie nutzte die Zeit, als die Familienhelferin allein mit M unterwegs war, auch dafür, ihre Aufmerksamkeit auf R zu richten: „dass ich den R mal für mich einmal hatte, mit ihm intensive Sachen gemacht habe, die ihm Spaß machen. Also das war gut und er hat das auch genossen, ja hoffe ich doch.“ M erlebte, Frau Bs Aussagen nach, die Betreuung durch die Familienhelferin als „etwas ganz Besonderes.“ Durch Tätigkeiten der Familienhelferin, die „direkt auf die M zugeschnitten waren, also Wasserpark, wo sie auch mit elf manschen kann und sich schmutzig machen kann“ erlebte M die Familienhelferin als eine Person, die „nur für mich“ da ist, wobei Frau B M zu dieser Zeit als „ganz fröhlich und gelassen“ erlebte.

Für Frau B hatte die Betreuung durch die Familienhilfe KiB keine Auswirkungen auf ihre berufliche Situation, da die Betreuung ausschließlich am Nachmittag stattfand. Die für sich gewonnene freie Zeit nutzte sie vor allem zum „Durchschnaufen“ und dafür, etwas für sich zu tun. Da sie ohnehin nicht das Bedürfnis hat, sich mit FreundInnen zu treffen und auszutauschen hatte die Nutzung der Familienhilfe KiB keinerlei Auswirkungen auf den Kontakt zu FreundInnen. Ebenso sind für Frau B keinerlei Auswirkungen auf den Kontakt zu Verwandten festzumachen. Durch abschließende Zitation einer von Frau B im Laufe des Interviews getroffenen Aussage, kann festgehalten werden, dass im Fall von Frau B die Familienhilfe KiB als Entlastungsdienst für die ganze Familie erlebt wurde:

„Dass, wenn man sagt: ‘Nehmen Sie sich ein Buch oder hauen Sie sich vor den Fernseher, was auch immer und tun Sie etwas für sich’, das ist das Meiste und das ist viel, viel wert, ja. Nämlich für alle, nämlich für alle, ja.“
5.2.3 Zusammenfassung

5.3 Einzelfalldarstellung Frau C


5.3.1 Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf

„Das Tägliche hat die Frau und deshalb sage ich:
‘Frauen leisten generell sehr viel und bei behinderten Kindern dreimal so viel.’“

Frau Cs Alltag ist stark von Ls gesundheitlichem Zustand und gleichzeitig aber von den schulischen Verpflichtungen ihrer beiden anderen Kinder und deren Freizeitgestaltung abhängig, „typische Tagesabläufe, nein, die gibt es nicht.“ Frau C bringt L jeden Tag selbst in die Schule, „weil mir das mit dem Fahrtendienst ein bisschen zu kompliziert ist.“ L benötigt Betreuung rund um die Uhr, selbst Nachts steht Frau C bis zu drei Mal auf, um L in ihrem Bett umzulegen oder sich um sie zu kümmern. Auch „der L Essen und Trinken geben, das dauert bei uns relativ lange, das ist keine Geschichte von einer viertel Stunde, sondern da muss man dann oft eine Stunde oder noch länger einrechnen.“ Selbst Abends, nachdem L für die Nacht hergerichtet wurde und zwischen acht und neun im Bett liegt, heißt das nicht, „dass sie schläft.“ Wenn sie bis ein Uhr nachts wach ist, benötigt sie jemanden, der sich um sie kümmert, auch wenn sie um drei Uhr Nachts aufwacht, „braucht sie wieder irgendjemanden.“ Nicht selten kommt es vor, dass Frau C „wenn sie im Bett liegt und manchmal gibt sie Ruhe“ den Haushalt, wie

„auch in die Jahre“ kommt. Ihr ist es mittlerweile nicht mehr möglich, ausreichend Hilfestellung zu geben, „weil die L muss gehoben werden, die L muss getragen werden, das kann meine Mutter nicht mehr.“ Frau Cs nicht behinderte Kinder können mittlerweile auch einen Teil der Betreuung übernehmen, wodurch es für Frau C einfacher wird, das Haus zu verlassen: Sie beziehen L beispielsweise beim Spielen mit ein, lesen ihr aus einem Buch vor und „schauen auf sie“, wenn Frau C mit dem Hund geht. Auch Hirchert (2002) vermutet, wie in Kapitel 1.5.3 erwähnt, dass es eine Entlastung darstellen kann, wenn Geschwisterkinder die Hauptbetreuungsperson bei Betreuungsaufgaben unterstützen. Eine große Unterstützung findet Frau C in ihrer langjährigen Freundin I, die drei Mal in der Woche zu L kommt und auch für N und S „ich möchte nicht sagen, eine zweite Mutter, aber doch fast in die Richtung“ ist. In dieser Zeit kann Frau C ihren beiden anderen Kinder ihr „Taxiservice“ anbieten oder arbeiten „oder sonst was“ tun. In I sieht Frau C eine Person, die das übernommen hat, „was halt oft Omas übernehmen, oder Tanten übernehmen.“ So stellt für Frau C die informelle Unterstützung ihrer Freundin eine wichtige soziale Ressource dar. Durch ihre berufliche Situation ist Frau C von Mitte November bis Weihnachten täglich außer Haus. Hier braucht sie täglich jemanden für L, was durch die Hilfe der Freundin jedoch auch nicht abgedeckt werden kann. So sieht sie durch ihre Selbständigkeit, durch welche es ihr zwar einfacher ist, sich das verbleibende Jahr über, ihre Zeit frei einzuteilen, in diesen beiden Monaten einen verstärkten Hilfebedarf gegeben.

Auffallend bei der Frage nach ihrer eigenen Zukunft und die ihrer Kinder ist, dass Frau C sich bei der Beantwortung der Frage total in den Hintergrund stellt. Schon heute stellt sie sich hinsichtlich ihrer eigenen Bedürfnisse selbst zurück: „Sich selbst stellt man immer zurück, also zumindest bin ich so, dass ich sage: ‘Also mich selber stelle ich zurück. Priorität sind jetzt die Kinder‘“ und es scheint für sie selbstverständlich, dass sie auch zukünftig die alleinige Betreuung und Pflege ihres Kindes mit Behinderung zu tragen hat. So werden S und N „ihren Weg machen.“ Sie bekommen ein „gewisses Rüstzeug mit, mit dem sie ihr Leben bestreiten können, ohne Schwierigkeiten. So wie wir es geschafft haben, werden sie es auch schaffen“, während sich für L „diese Frage nicht stellt. Die L wird nie selbständig alleine leben können, das heißt, für die L muss immer jemand da sein.“ Wenn dieser jemand nicht mehr Frau C sein kann, also „ich einmal ins Alter komme, dass ich das nicht mehr übernehmen kann“, wird sie sich „halt bis dahin etwas überlegt haben, wie man das machen kann.“ Frau C geht davon aus, dass „wenn ich relativ früh sterben sollte, was ich eigentlich nicht vorhabe“ Ls
Geschwister sehr wohl auf sie schauen werden“, L, wenn sie in einem betreuten Wohnbereich untergebracht ist, regelmäßig besuchen, „auch regelmäßig kontrollieren, oder sie zu Ausflügen mitnehmen“ werden. „Aber ich kann nicht von ihnen verlangen, dass sie meine Arbeit übernehmen, das geht nicht.“

5.3.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB

„Weil ich gesagt habe: ‘Es ist ein Neuland, es ist für sie ein Neuland, es ist für mich ein Neuland, da müssen wir einmal schauen, wie das ausschaut’.“

Frau C gibt an, keinerlei Wünsche und Erwartungen im Vorfeld der Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB gehabt zu haben. Ebenso hatte sie keine Bedenken. Schon beim ersten Besuch der Familienhelferin hätte sie L entweder wieder einmal mitnehmen können, oder „der S sagen: ‘So läuft’s. Passt’s’-‘Ja’-‘Gut’.“ So ließ sie die Familienhelferin gleich zwei Stunden alleine in der Gewissheit, dass sie selbst Mutter war, „Kindererfahrung“ hatte, „ausgebildet“ ist und Frau Cs Telefonnummer hatte, „falls was sein sollte.“

Während der Betreuungszeit übernahm die Familienhelferin alles „rund um die L.“ Ihre Tätigkeiten bestanden darin „sich um die L zu kümmern. Essen, Trinken, Vorlesen, Toilette gehen etc., etc.“ Ihr Hilfebedürfnis, Ls Versorgung in der Zeit von Mitte November bis Weihnachten, welche durch die alleinige Hilfe ihrer Freundin nicht möglich war, durch die Betreuung durch die Familienhilfe KiB zu decken, sieht Frau C als erfüllt an. Dabei sah Frau C die Familienhilfe KiB vorrangig als Hilfe für ihre Tochter mit Behinderung, was an Thimms (1997) in Kapitel 1.5.3 dargestelltes Ergebnis erinnert. Ebenso beschreibt sie die Tatsache, „dass es relativ flexibel gehandhabt wurde, dass man wirklich sagen konnte, wann will ich sie, wann brauche ich sie, wie lange will ich sie, wie lange brauche ich sie“ als für sie am meisten unterstützend: Dadurch, „dass da kein vorgegebenes Schema war. Dass es nicht heißt: ‘Ja aber sie können sie maximal von dann bis dann haben’“ und auf ihren Terminplan Rücksicht genommen wurde, hat für Frau C die Inanspruchnahme „gepasst.“ Wie in Kapitel 3.6.5 dargestellt, wird ein Betreuungszeitraum durch die Familienhilfe KiB von drei Monaten im Vorhinein festgelegt, wobei die Einsätze in der Regel vier Stunden dauern. So kann entweder davon ausgegangen werden, dass es Frau C gut gelang, die Einsätze zeitlich flexibel mit ihrer Berufstätigkeit und der zusätzlichen Unterstützung durch ihre Freundin
vereinbaren zu können, oder dass die Nutzung der Familienhilfe KiB von Zufallsfaktoren, bzw. der Artikulationsfähigkeit, Sympathie und Frau Cs Durchsetzungsfähigkeit bestimmt wurde, wie auch Thimm (1997) in Kapitel 3.5.2 das Passungsverhältnis zwischen Hilfebedarf und Hilfeangebot familiendentlastender Dienste von diesen Faktoren abhängig sieht. Als Vorschlag zur Verbesserung der Dienstleistung gibt sie an, für alleinerziehende Mütter einmal in der Woche eine Abendbetreuung anzubieten, um ihnen Entlastung zu bieten, indem sie am Abend etwas unternehmen können, „weil bisher hört es ja um 18 Uhr auf, aber eben, wie gesagt, dieses Abendprogramm, das liegt danieder.“ Auf diesen Wunsch vieler NutzerInnen konnte mit Hirschert (2002) in Kapitel 5.3.2 hingewiesen werden.

Nach den Auswirkungen auf die Paarbeziehung konnte bei Frau C nicht gefragt werden, da zum Zeitpunkt der Betreuung durch die Familienhilfe KiB keine Paarbeziehung bestand. Auswirkungen auf die Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern erlebte Frau C beim ersten Betreuungszyklus der Familienhelferin, als ihr Hilfebedürfnis noch nicht ausschließlich darin lag, ihre berufliche Tätigkeit zu unterstützen, dahingehend, dass sie sich in der Zeit, in der L durch die Familienhelferin betreut wurde, die Zeit nehmen konnte, mit ihren beiden anderen Kindern etwas zu unternehmen, Dinge, die sie vorher „nicht wirklich machen konnte“: „Zum Beispiel, mit der S nur bummeln zu gehen, oder eben mit dem N etwas zu unternehmen.“ In der Zeit hatten ihre nicht behinderten Kinder Frau C „als Mutter für sich ganz alleine einmal gehabt“, ein Umstand, den Frau C als „etwas Tolles“ beschreibt, als „eben wirklich das absolut Positive für uns als Familie.“ In der Zeit der Unterstützung während ihrer beruflichen Tätigkeit sieht Frau C vorrangig, die Grundbedürfnisse abgedeckt, „dass alles passt, dass alles rundherum hinhaut“, wobei hierbei L im Vordergrund steht „eben, dass die L versorgt ist.“ So konnte die Familienhilfe KiB Frau Cs individuellen Lebensentwurf und ihrem Bedürfnis nach Berufstätigkeit Rechnung tragen, was mit Wachtel (2002) in Kapitel 3.5.3 oftmals nicht gelingt.

Im Bezug auf die Lebenssituation von Frau C sind durch die Nutzung der Familienhilfe KiB ausschließlich Auswirkungen auf ihre berufliche Situation festzustellen. Auswirkungen auf die Freizeitgestaltung könnten sich bei Frau C durch die Erweiterung der Betreuungszeiten erst ergeben, indem für sie Möglichkeit gegeben wäre, ihren Freizeitaktivitäten am Abend nachzugehen, wenn L schläft. Der Heterogenität von Familienformen mit Bedacht auf AlleinerzieherInnen Rechnung zu tragen, wie es
Wachtel (2002) für familienentlastende Dienste als sinnvoll erachtet, ist der Familienhilfe KiB noch nicht möglich. Ebenso wenig spricht Frau C Auswirkungen auf den Kontakt zu Verwandten oder zu FreundInnen an, was jedoch daran liegen könnte, dass Frau C die Familienhilfe KiB vorwiegend als Entlastung auf beruflicher Ebene erlebt hat. Interessant hierbei ist, dass Frau C die Idee der Caritas Familienhilfe, welche sich darauf richtet, Hauptbetreuungspersonen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zu ermöglichen, aus der mitunter sehr belastenden Betreuungssituation auszusteigen und somit in Folge das gesamte familiäre System zu stärken, und die dahinterstehende sozialpolitische Zielsetzung durchaus erkannt hat:

„Der Vater Staat soll froh sein, dass es so viele gibt, die die Kinder bei sich behalten. Ja, weil das könnten wir auch in unserem Sozialstaat nicht abdecken. Das wäre nicht möglich. Und eben solche Einrichtungen, wie die Caritas oder die KiB, die gehören wirklich unterstützt.“

5.3.3 Zusammenfassung

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Frau Cs familiärer Alltag durch Ls Behinderung stark beeinflusst wird und sich Ls Behinderung auf beinahe alle ihrer Lebensbereiche auswirkt. L sitzt im Rollstuhl, ist nonverbal und benötigt rund um die Uhr Betreuung. Die Belastungssituation durch Ls Behinderung wird durch die Tatsache, dass Frau C Alleinerzieherin ist, jedenfalls potenziert. Auf die Beziehung zu ihrem Ex-Mann wirkte sich Ls Behinderung insofern belastend aus, als dass Frau C keinerlei Unterstützung von ihm erhielt, was schließlich zur Scheidung führte. Frau C versucht, ihre zwei nicht-behinderten Kinder keine Einschränkungen durch Ls Behinderung erleben zu lassen und fördert verstärkt deren Freizeitaktivitäten. L ist selbstverständlicher und wichtiger Bestandteil innerhalb der Familie, Frau C nimmt die zusätzliche Belastung gerne in Kauf, alle Kinder sind ihr gleichermaßen wichtig, sie hat sich immer viel Zeit für ihre Kinder genommen. Frau C gibt an, toleranter gegenüber Ls Geschwistern zu sein, da sie wisse, welche Leistung hinter gewissen Dingen steckt. Von ihrer Verwandtschaft erwartet Frau C, L so zu akzeptieren, wie sie ist, und erlebte durch Ls Behinderung keine Einschränkungen ihres FreundInnenkreises. Veränderungen des sozialen Netzwerkes ergeben sich ihrer Meinung nach am ehesten unmittelbar nach der
Möglichkeit, mit ihren beiden Kindern alleine und gezielt etwas zu unternehmen, während L durch die Familienhelferin betreut wurde. Die Nutzung der Familienhilfe KiB wirkte sich in keiner Weise auf Frau Cs soziales Netzwerk aus.

5.4 Einzelfalldarstellung Frau D


5.4.1 Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf

„Ich weiß es ja selbst nicht wirklich, wie sie wirklich sehen, ich kann immer nur danach gehen, was sie von mir verlangen.“

Frau D richtet ihren Tagesablauf sehr auf ihre beiden jüngeren Kinder aus. So beschreibt sie einen vermehrten Betreuungsaufwand durch die Sehbehinderung ihrer Kinder, welche zur Folge hat, dass die Kinder abwechselnd Kontaktlinsen oder Brille tragen müssen. Vor allem die Pflege der Linsen benötigt viel Zeit. Frau D beschreibt die Versorgung der Kinder als sehr stressig, ihnen die Kontaktlinsen ins Auge zu geben ist für Frau D „immer ein Gewaltakt, den man ihnen antut.“ Gehen die Kontaktlinsen verloren, kommt es für Frau D unter anderem zu einem finanziellen Mehraufwand, da die Krankenkasse nur ein Paar pro Monat finanziert, „die weiteren müssen wir selbst bezahlen, deshalb sind wir dann immer ziemlich dahinter, dass wir sie suchen, wenn wir die Suche einschränken können.“ Durch die Sehbehinderung besteht ein hoher Aufwand bei der Förderung der Kinder: „Da brauchen sie schon immer intensivere Zeit, egal was
man mit ihnen lernen will.“ Frau D ist sehr darauf bedacht, sie viele unterschiedliche Dinge durch Anfassen und Fühlen ‘begreifen’ zu lassen, was in der Öffentlichkeit oftmals zu bösen Blicken führt: „Wenn sie beim Billa hinschauen und fragen, was das und das ist, dann wollen sie das natürlich angreifen. Weil sie es auch angreifen dürften, ist das oft schwierig, weil die Leute halt immer schauen, wenn man sie alles angreifen lässt.“ Auch wenn die Kinder ihre Brillen tragen, beschreibt Frau D die Reaktionen ihrer Umwelt als sehr belastend: „Die Leute schauen dann schon natürlich in der Öffentlichkeit: ‘Naja so klein und schon so eine Brille’. Und auch andere Kinder: ‘Naja du hast aber große Augen’, weil die Brille ziemlich vergrößert und naja Kinder sind halt ehrlich. Ja, das ist belastend.“ Somit sind bei Frau D belastende Reaktionen der Umwelt feststellbar, was wie in Kapitel 1.4.2 beschrieben zu Belastungen führen kann, und was Frau D als belastend beschreibt.

Auswirkungen auf die Paarbeziehung sind bei Frau D insofern feststellbar, dass sie keinerlei Unterstützung von ihrem Exmann in der Beziehung erhalten hat. Schuldzuweisungen in dem Sinne, dass sie die Verantwortung für die Behinderung ihrer Kinder trage, standen an der Tagesordnung, da er aufgrund der Vererbbarkeit seiner Sehbehinderung davon abgesehen hatte, noch weitere Kinder in die Welt zu setzen. Somit sah sich Frau D unmittelbar auf der Paarebene den mit Thimm in Kapitel 1.4.2 beschriebenen Druck von Eltern von Kindern mit Behinderung ausgesetzt, sich mit der Meinung auseinanderzusetzen, dass ein Kind mit Behinderung zu vermeiden ist. Auch bei der Versorgung der Kinder mit den Kontaktlinsen im Alltag war er Frau D keine Hilfe, wobei sie hierbei als sehr kränkend erlebt hat, dass er ihre Bemühungen nie honorierte: „Und auch im Alltag mit den Linsen hinein und hinausgeben, was eine schwierige Aufgabe ist bei so kleinen Kindern, ich sehe selber schlecht und hab es wirklich gelernt, damit umzugehen und das hat er nie honoriert und nur auf mir herumgehackt.“ Einzig für die visuelle Förderung seines jüngsten Sohnes, sah er sich verantwortlich: „Also er hat ihm wirklich vorgesungen mit seiner Puppe, also mit dieser Schwarz-Weiß-Puppe hat er Lieder vorgesungen und sie ihm halt immer wieder gezeigt, und das hat er schon gemacht und sich wirklich, also mit ihm, also versucht, ihn visuell zu fördern.“

Das Verhalten des Ex-Partners zeigte schwerwiegender Auswirkungen auf Frau Ds Beziehung zu ihrem nicht-behinderten Sohn als die Behinderung der beiden jüngeren Kinder an sich. Durch die eigene Sehbehinderung konnte der Vater beispielsweise nicht helfen, wenn die Linsen verloren gingen und sah es als Aufgabe des Sohnes an, diese zu
suchen: „Das war halt schon ziemlich, auch für den Großen sehr belastend, glaub ich.“

Ebenso beschreibt Frau D durch die Behinderung ihrer zwei jüngeren Kinder weniger Zeit für ihren älteren Sohn zu haben: „Früher habe ich mit ihm ganz viel gelernt und ihn hält Vokabeln abgefragt, und dafür bin ich am Abend einfach zu müde und schaffe es nicht mehr, ihn so zu unterstützen, wie er es sich vielleicht wünschen täte und ich auch.“

Obwohl Frau D diesen Zeitmangel ganz und gar mit der Behinderung ihrer jüngeren Kinder in Verbindung bringt, sollte an dieser Stelle angemerkt werden, dass dieser Zeitmangel auch mit der „natürlichen“ Unselbständigkeit aufgrund des Alters der beiden Jüngeren in Zusammenhang gebracht werden könnte. Bezüglich der Auswirkungen der Behinderung ihrer Kinder auf Kontakte und Beziehungen zu Verwandten beschreibt Frau D anfängliche Schwierigkeiten ihrer Schwestern im Umgang mit den Kindern, die darin bestanden, dass ihre Schwestern „immer Angst gehabt hat eben wegen der Linsen, dass die verloren gehen.“ Dadurch lehnten Frau Ds Schwestern es ab, alleine auf die Kinder aufzupassen, „aber das hat sich total gelegt, also die Furcht ist einfach weg“, wobei hierfür von Frau D verstärkte Aufklärung nötig war: „Sie haben dann alle verstanden, dass das keine Katastrophe ist, das da dem Kind nichts passiert, wenn eine Linse weg ist.“ Davon abgesehen gibt Frau D an, dass ihr „nichts aufgefallen“ ist, „so ernsthaft, dass irgendjemand Schwierigkeiten gehabt hätte sie so zu nehmen, wie sie sind.“ Das könnte jedoch auch damit zusammenhängen, dass ihren Familienmitgliedern der Umgang mit einer Sehbehinderung durch Frau Ds eigene Sehbehinderung nicht fremd war und ist. Auswirkungen der Behinderung der Kinder auf Kontakte zu FreundInnen beschreibt Frau D insofern, dass für sie ein Treffen mit einer Freundin nicht ausreichend genug erscheint, eine Betreuung für ihre Kinder zu organisieren: „Das ist dann halt für mich immer, also nicht wirklich das, was unbedingt notwendig ist.“ Deshalb werden Unternehmungen mit FreundInnen, die selbst auch Kinder haben, von Frau D so organisiert, dass sie mit den Kindern stattfinden können, „die Kinder dabei sind, spielen und beschäftigt sind, während man sich trifft und plaudert.“ Bei Frau D sind keine Isolationstendenzen und in ihrem primären Netzwerk eine hohe Interaktionsdichte feststellbar, ihre Nachmittage bestehen aus Unternehmungen mit einer ihrer Schwestern oder FreundInnen: „Und am Nachmittag haben wir dann immer irgendwie ein Programm, also es ist dann entweder eine Schwester besuchen, oder eine Freundin besuchen, oder sie kommt zu uns, oder Kinderspielplatz, also ganz unterschiedlich.“
Auswirkungen auf die berufliche Situation durch die Behinderung ihrer Kinder bestehen bei Frau D, die sich derzeit in Karenz befindet, insofern, dass sie sich nicht vorstellen kann, zukünftig wieder 40 Stunden in ihrem erlernten Beruf als Horterzieherin zu arbeiten, da ihre Arbeitszeit am Nachmittag wäre und „ich ja dann eigentlich von meinen Kindern gar nichts hätte, wenn ich bis fünf, sechs arbeite, kann ich sie gerade noch ins Bett bringen.“ Ebenso erschweren Frau D vermehrte ÄrztInnen- und Kontrolltermine mit ihren Kindern im Krankenhaus, eine geregelte Arbeitszeit einzuhalten. Auswirkungen auf ihre eigene Freizeitgestaltung sieht Frau D nicht durch die Behinderung ihrer Kinder verursacht. Regelmäßig den eigenen Hobbies nachzugehen, ist für Frau D „einfach nicht drinnen, aber ich glaube, das hat jetzt speziell mit der Behinderung nichts zu tun. Ich glaube es geht allen so, die Kinder haben.“ Da ihre Kinder aufgrund ihres Alters noch nicht alleine bleiben können, müssste Frau D für eigene Unternehmungen außer Haus immer eine Betreuung organisieren, wobei sie bezüglich der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse den finanziellen Aspekt anspricht: „Und für mich selber eben, ganz schwierig. Ich meine, natürlich wäre es leicht, irgendwo einen Babysitter zu finden, aber das ist halt alles eine Kostenfrage.“

Am Abend geht Frau D aus diesem Grund gar nicht weg, obwohl sie gerne würde.

In dem Umstand, dass ihre beiden Kinder noch nicht in der Lage sind alleine zu bleiben und durchgehend beaufsichtigt werden müssen, sieht Frau D ihren vorrangigen Hilfebeforder. Hierbei aknn die Frage gestellt werden, inwieweit sich dieser Zeitaufwand, der, wie mit Biewer (2010) in Kapitel 1.4.3 beschrieben, für Eltern jüngerer Kinder normal ist, sich mit zunehmendem Alter von Frau Ds Kindern reduzieren wird. Sie benötigt beispielsweise Unterstützung, wenn „ich speziell viel mit einem etwas machen muss, muss ich halt schauen, dass der andere versorgt ist.“ Bei alltäglichen Dingen wie Einkaufen oder Behördenwegen, die Frau D ohne Kinder erledigt, „muss man schauen, dass man sich Unterstützung holt“, wobei ihr dabei „am meisten geholfen ist, wenn die Kinder halt versorgt sind, dass ich in Ruhe einkaufen gehen kann, also das ist schon sehr viel.“ Bei ÄrztInnenterminen oder Behördenwegen benötigt Frau D, wenn sie mit beiden Kindern unterwegs ist, ebenfalls Hilfe: „Das ist wahnsinnig aufwendig alles, man kann halt ins AKH nicht alleine fahren mit beiden, das ist unmöglich.“ Für ebenso hilfreich erachtet Frau D, „wenn einmal jemand mit ihnen hinausgeht“, damit sie Zeit für den Haushalt findet und ohne Unterbrechung staubsaugen oder aufwischen kann. Unterstützung findet sie dabei in der Person ihres ältesten Sohnes, der seine zwei jüngeren Brüder beispielsweise vom Kindergarten abholt oder sie beaufsichtigt, wenn
Frau D „wirklich hinaus muss.“ Auch Frau D kann also auf Unterstützung durch ein älteres Geschwisterkind zurückgreifen, was Hirchert (2002) als Entlastung vermutet. Auch Frau Ds Mutter bietet ihr Unterstützung, wobei Frau D hier sehr darauf bedacht ist, ihre Mutter nur in dringenden Fällen um Hilfe zu bitten: „Ja also wenn meine Mama kommt, ab und zu, also wenn ich es brauche, dann kommt sie schon. Ich meine, sie ist schon 80 aber doch. Sie kann halt zumindest für zwei, drei Stunden dableiben, dass ich halt schnell irgendwo einen Termin erledigen kann.“ Auch ihre Schwester kann Frau D um Unterstützung bitten: „Also wenn ich es sage, dann kommt schon jemand.“ In ihrer Nichte hat Frau D ein Familienmitglied, welches ihr öfter anbietet, die Kinder zu beaufsichtigen, damit Frau D einmal etwas für sich tun kann: „Sie sagt auch öfter: ‘Ja bring sie mir und geh einfach zwei Stunden weg und tu was dir Spaß macht’.“ Dieses Angebot anzunehmen scheint Frau D jedoch sehr schwer zu sein, die es gewohnt ist, „dass die Kinder im Vordergrund stehen und man darf sich selbst nichts gönnen.“ Frau D gibt an, momentan keine Unterstützung von FreundInnen zu haben, „also wo auch jemand einspringen würde, da eher Familie“, wobei sie ihre FreundInnen nicht gerne um Unterstützung ersucht, weil „die sind selbst mit arbeiten gehen und Kindern beschäftigt und so.“ Direkt um Unterstützung zu bitten fällt Frau D sichtlich auch schwer und „deswegen bin ich da irgendwie schon so, dass ich sage, ich wäge das schon sehr ab, ob ich jetzt jemanden bitte, dass er kommt, oder mich mit allen auf den Weg mache.“ Allerdings muss bezüglich Frau Ds Hilfebedarf darauf hingewiesen werden, dass dieser weniger durch die Behinderung ihrer Kinder, als durch ihr Alter verursacht zu sein scheint.

Frau Ds „Blick in die Zukunft“ richtet sich ausschließlich auf die beiden Kinder mit Sehbehinderung, sie tätigte weder Aussagen über die Zukunft ihres älteren Sohnes noch über ihre eigene. Frau D geht davon aus, dass J und T im Erwachsenenalter ein eigenständiges Leben ohne zusätzlichen Betreuungsaufwand führen werden. Ihre Gedanken kreisen eher um ihre berufliche Entwicklung, Frau D macht sich eher Sorgen bezüglich ihrer nahen Zukunft, so beispielsweise um die richtige Wahl der Schule oder welche Lehre sie machen können. Wie es ihren Kindern im Erwachsenenalter geht, und wie sie mit Einschränkungen aufgrund ihrer Sehbehinderung umgehen werden, kann Frau D „einfach wirklich noch nicht abschätzen“, wobei hier auch die Option besteht, die Kontaktlinsen implantieren zu lassen, um die Sehbehinderung einzugrenzen. Frau D ist es wichtig, ihren Kindern nicht mit auf den Weg zu geben, was sie alles nicht können und alles nicht machen werden können, sondern bei ihren Talenten anzusetzen: „Naja
man muss halt eben schauen, was sie alles können und dann dort ansetzen.“ Hier kann durch einige von Frau D getätigte Aussagen darauf geschlossen werden, dass sie durch ihre eigene Sehbehinderung manch eigene Erfahrung an J und T weitergeben können wird. Sorgen und Hoffnungen bezüglich der weiteren Entwicklung ihrer Kinder, wie sie in Kapitel 1.5. beschrieben werden konnten, sind bei Frau D festzustellen.

5.4.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB

„Meinen Sie damit, das was ich mir wünsche, oder das was ich bekomme?“

Frau Ds Erwartung an die Caritas Familienhilfe war, ihre Kinder gut versorgt zu wissen, wenn sie nicht da ist, wobei es für sie anfänglich schwierig war, die Kinder bei einer ihr fremden Person zu lassen: „Bedenken insofern, dass man einfach nicht weiß was passiert zu Hause, wenn man nicht da ist, an und für sich ging es dann eh gut.“ Ihr Hilfebedürfnis, das wie schon oben erwähnt, darin lag, dass die Familienhelferin verlässlich für ihre Kinder da ist und „man dann also einfach weiß, dass es ihnen gut geht und das ist das Wichtigste, dass sie sich wohl fühlen“, sah Frau D nur bedingt gedeckt. Als besonders unterstützend für sich selbst beschreibt sie die Tatsache, „dass man jedenfalls einfach weiß, an dem Tag bin ich nicht alleine.“ Aufgrund von Krankenständen der Familienhelferin konnten die Termine von Seiten der Caritas Familienhilfe KiB jedoch nicht verlässlich eingehalten werden, wodurch Frau D anfänglich eher zusätzlichen Belastungen ausgesetzt war, als Entlastung zu erleben. Durch kurzfristige Absagen sah sie sich nicht nur gezwungen, persönliche Termine, die sie während der Betreuung erledigen wollte, abzusagen, sondern neben ihrer eigenen Enttäuschung auch mit der ihrer Kinder konfrontiert: „Also wenn ich Termine habe und dann immer wiederkehrend ein Krankenstand war, das war wirklich anstrengend, weil abgesehen davon, dass man sich ja mental darauf einstellt, es kommt jemand und man ist entlastet, ist das mit den Terminen auch schwierig, weil man sich darauf verlässt und dann die Termine absagen muss. Da kommt man sich schon ziemlich blöd vor, wenn das öfters passiert. Das war wirklich problematisch, auch für die Kinder, weil wenn sie wissen, die A kommt, und dann kommt sie doch nicht.“ Auch Thimm (1997) verweist auf die Problematik der Nutzung familienentlastender Dienste, welche er darin sieht, dass Einsätze oftmals sogar mit einem zusätzlichen organisatorischen Aufwand für die NutzerInnen verbunden sind. Diese zusätzlichen Belastungspunkte wurden durch einen Wechsel der Familienhelferin beseitigt. So beschreibt Frau D es als sehr unterstützend,
wenn die Familienhelferin mit den Kindern außer Haus ist und sie Zeit findet, den Haushalt zu erledigen. Als besonders entlastend beschreibt Frau D die Tatsache, dass die Familienhelferin während der Betreuung auch Essen für alle drei Kinder, also auch den ältesten Sohn, zubereitet, und die ganze Familie entlastet, indem sie nicht „nur für die behinderten Kinder da ist.“ Frau D würde gerne Unterstützung durch die Familienhelferin bei Tätigkeiten im Haushalt erhalten, wobei dieses Hilfebedürfnis aufgrund der Konzeption der Dienstleistung nicht durch die Familienhilfe KiB gedeckt werden kann, was Frau D zwar als Einschränkung erlebt, aber akzeptiert: „Wenn der J am Vormittag zu Hause ist und sie ist jetzt vier Stunden da, denke ich mir, dass es für so ein kleines Kind zu viel ist, wenn man ihn ständig bespielt. Würde sie dann daneben die Wäsche bügeln, wäre ich nicht böse. Aber andererseits weiß ich, dass dann die Versuchung sehr groß ist, das als Haushaltshilfe zu missbrauchen, deswegen finde ich es ganz gut, dass man da irgendwie eingeschränkt ist.“

Frau Ds Vorschläge und Ideen richten sich auf eine Verlängerung der Betreuungszeit über 18 Uhr hinaus, wobei an dieser Stelle sehr interessant ist, dass Frau D diesbezüglich wieder einmal ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund stellt, und sich den organisatorischen Gegebenheiten fügt: „Wenn sie selber Kinder hat, kann ich nicht von ihr verlangen, dass sie bis am Abend bleibt. Also ich finde es okay, so wie es ist und man muss sich halt dann da hinein fügen.“ – ein Umstand, der mit Wachtel (2002) in Kapitel 3.5.3 für viele NutzerInnen familienentlastender Dienste beschrieben werden konnte. Ebenso gibt sie, aufgrund ihrer Erfahrungen mit Krankenständen und daraus resultierenden Absagen, welche sie als sehr belastend erlebt hat, an, dass es entlastend wäre, durch zwei FamilienhelferInnen betreut zu werden, „und wenn die Kinder zwei kennen, dass dann im Notfall halt die andere kommen kann. Wenn dann auch nicht am gleichen Vormittag, aber dann am nächsten Tag oder so.“

Bei Frau D sind keine Auswirkungen auf die Paarbeziehung festzustellen, da zum Zeitpunkt der Betreuung durch die Familienhilfe KiB keine Beziehung bestand. Ebenso gibt sie keinerlei Auswirkungen auf die Beziehung zu ihrem ältesten Sohn und zu ihren Kindern mit Behinderung an. Sie hat diesbezüglich durch die Nutzung der Familienhilfe KiB keinerlei Veränderungen erlebt.

Ebenfalls sind bei Frau D keine Auswirkungen durch die Nutzung auf ihre berufliche Situation festzustellen, da sie sich zum Zeitpunkt der Betreuung in Karenz befindet. Auswirkungen auf ihre eigene Freizeitgestaltung benennt sie insofern, dass sie sich ganz selten, sofern sie keine Termine zu erledigen hat, in der Betreuungszeit einen

Frau D gibt an, durch die Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB keinerlei Auswirkungen auf den Kontakt zu Verwandten und FreundInnen erlebt zu haben, was damit zusammenhängen könnte, dass sie in der Zeit, in der die Familienhelferin die Kinder versorgt, hauptsächlich dazu nutzte und nutzt, Termine zu erledigen: „Meistens schau ich halt, dass die Termine so fallen, dass ich da wirklich weg kann und weiß, dass sie da ist.“ Vorrangig und besonders auffallend ist und bleibt dabei, so Frau D:

„Dass man das Gefühl hat, den Kindern macht es Spaß, also dann weiß man einfach, dass es ihnen gut geht, ja also, das ist das wichtigste, dass sie sich wohl fühlen.“

5.4.3 Zusammenfassung


Frau Ds spezifisches Hilfebedürfnis, ihre beiden Kinder mit Behinderung gut versorgt zu wissen, um Behördenwege und Einkäufe erledigen zu können, bzw. die Kinder mit der Familienhelferin außer Haus zu schicken, um Tätigkeiten im Haushalt nach zu gehen, konnte anfänglich durch die Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB nicht gedeckt werden. Krankenstände und kurzfristige Absagen führten eher zu einem verstärkten Belastungserleben als zu einer Entlastung, Einsätze führten zu einem

Bei Frau D sind keine Auswirkungen der Inanspruchnahme auf den familiären Alltag, die Beziehung zu ihren Kindern und auf ihre berufliche Situation feststellbar. Auf Frau Ds soziales Netzwerk wirkte sich die Nutzung der Familienhilfe KiB in keinerlei Weise aus.

5.5 Einzelfalldarstellung Frau E

an der Entstehung der Familienhilfe KiB beteiligt, indem sie bei der Bedarfsermittlung sehr darum bemüht war, den finanziellen, aber auch den physischen und psychischen Mehraufwand von Eltern mit Kindern mit Schwerstbehinderungen bei den zuständigen Behörden aufzuzeigen. Anfänglich war die Betreuung durch KiB für Frau E zeitlich nicht kompatibel, erst durch die teilweise Erweiterung der Betreuungszeiten von 18 auf 20 Uhr konnte Frau E die Familienhilfe KiB in Anspruch nehmen\textsuperscript{49}. Die Familienhelferin kommt zum zweiten Mal, zwei Mal die Woche am Nachmittag in die Familie. So erhält Frau E regelmäßig durch die Familienhilfe KiB Entlastung für einen Zeitraum von drei Monaten pro Jahr.

5.5.1 Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf

„Ich habe den Vergleich angestellt, dass ein Häftling mehr Freizeit hat als Eltern mit einem schwerstbehinderten Kind.“

Frau E erlebt ihren Alltag und den ihrer Familienmitglieder mit einem Kind mit Behinderung als sehr belastend und bezeichnet ihre Situation als „schlimmer, als eingesperrt sein, also man ist verurteilt zu 18 Jahren Freiheitsstrafe.“ Die Behinderung ihrer Tochter führt für sie zu einem zeitlichen monatlichen Mehraufwand von rund 250 Stunden, wie sie erzählt. Um diesen Mehraufwand durch Fremdbetreuung zu decken, würde sie zwei ganztagsbeschäftigte Personen benötigen, was zu einem finanziellen Mehraufwand von rund 7000 Euro führen würde. Im Vergleich dazu erscheinen ihr die 900 Euro, welche sie für C an Pflegegeld bezieht, wie ein Tropfen auf den heißen Stein, wobei sie sich „mühsam Pflegestufe fünf erkämpfen“ musste. Ihr gesamter Tagesablauf ist durch C eingeschränkt, ist sie mit C unterwegs, kann sie „nicht einmal aufs Klo gehen, weil was macht man mit dem Kind.“ So beschreibt sie im Allgemeinen die Lebenssituation von Eltern von Kindern mit Behinderung „und die Bedingungen, die die Eltern haben“ als „menschenunwürdig“ – „und das aber nicht über eine Stunde, sondern 365 Tage im Jahr mal 24 Stunden, also das ist ein Dauerzustand, das schafft kein Elternteil.“ Diese psychische und physische Belastung würde, so Frau E weiter, sowohl zu vermehrten Heimunterbringungen der Kinder als auch zu chronischen Krankheiten der betreuenden Personen führen. Auf diese Folgen konnte u.a. mit Cloerkes (2007) und Röh (2009) in Kapitel 3.4 hingewiesen werden. Die Zeit, in

\textsuperscript{49} Die Ausweitung der Betreuungszeit bis maximal 20 Uhr wird nur in seltenen Fällen gewährt. Die Genehmigung obliegt der Teamleitung der Caritas Familienhilfe KiB.
Aufgrund ihrer Behinderung ist C für rationale Erklärungen nicht empfänglich, fühlt sich ausgegrenzt, wenn sie, „das kann man nur mit Beispielen erwähnen“, beim gemeinsamen Samstagsbrunch viele Lebensmittel nicht essen darf, was bedeutet, „wir müssen alle, die Restfamilie, zusammen arbeiten und darauf schauen, dass sie nichts erwischt.“ So verortet Frau E bei ihren Familienmitgliedern eine „Mitbehinderung.“ Auswirkungen auf die Paarbeziehung erlebte Frau E insofern, als dass sie sich von ihrem Ehemann nicht unterstützt fühlte. Ihr Exmann hat C von Beginn an abgelehnt, sie im Spital nicht besucht und „wie man dann gewusst hat, da ist etwas auffällig, hat er gemeint: ‘Hättest du es abgetrieben, hättest jetzt kein Problem’“, eine, wie in Kapitel 1.4.2 beschriebene, oftmals anzutreffende Meinung, welche von Eltern von Kindern mit Behinderung als belastend erlebt wird. So reichte Frau E die Scheidung ein, „die C war sozusagen der Grund für die Scheidung“ und wollte die Probleme ihres Exmannes mit Cs Behinderung nicht zu ihren machen. C hat keinen Kontakt zu ihrem Vater, sie sieht ihn zwar ab und zu, „erkennen ihn aber nicht als Papa, sondern er ist für sie irgendeiner, der grod do is.“

Wie schon oben erwähnt, ist für Frau E auch die „Mitbehinderung“ ihres Sohnes spürbar. Sie versucht jedoch, ihn davor zu schützen: „Ich schütze meinen großen Sohn, auch vor der Intensität, die die C einfordert, weil auch mein großer Bub hat das Recht, sich so zu entwickeln wie alle großen Buben.“ Von dem Gefühl, sich C gegenüber verpflichtet zu fühlen, hat Frau E ihren Sohn befreit, als er kleiner war „durfte er sich genieren.“ Wenn C heute „intensiv ganz viel Bruder braucht, muss ich das abfangen“, wenn Ds Freunde zu Besuch kommen und C mit ihnen spielen möchte, ist aber „die Mama kein Angebot für sie.“ Rückschlüsse auf die mit Cloerkes (2007) beschriebene Situation des Geschwisterkindes können aufgrund dieser Aussagen jedoch nicht gezogen werden.

Frau E beschreibt die Kontakte zu Verwandten als schwierig und erlebt, dass C zwar toleriert, aber nicht akzeptiert wird, ihre Verwandten reagieren im Umgang mit C ablehnend und genervt, wodurch Frau E Kontakte zu ihren Verwandten eher vermeidet: „Gnädiger halber tolerieren sie sie ein paar Mal, sie nervt zwar, was wieder meine Tochter nervt, das heißt, sie ist noch auffälliger als sonst, ich muss ständig schauen, dass nichts angestellt wird.“ Weil sich C nicht so verhält „wie brave Kinder sich verhalten“ erleben Frau E und C „von der Verwandtschaft Ablehnung“, da diese versucht, sie mit Mitteln zu erziehen „wie man es sich vorstellt.“ Sie reagieren verstört auf Cs Bemühungen, mit den Möglichkeiten, welche ihr zur Verfügung stehen –

Aufgrund von Cs Behinderung hat Frau E weniger Zeit, um ihre Kontakte zu FreundInnen zu pflegen. Auch von FreundInnen erlebt Frau E eine Toleranz gegenüber ihrer Tochter. Ebenso beschreibt sie als Auswirkung der Behinderung, dass es schwer ist, gemeinsame Themen zu finden bzw. FreundInnen nicht ausschließlich mit ihren eigenen Sorgen mit C zu belasten, obwohl das für sie sehr hilfreich wäre: „Also die Themen sind zu schwer bei Freunden, dass sie aussteigen. Bei Freundschaften, wenn man die aufrecht erhalten möchte, nur über die Sorgen des behinderten Kindes zu reden, dann ist die Freundschaft verloren. Man will darüber reden und hat aber kein Gegenüber, das das ertragen kann.“ Deshalb sieht Frau E die gemeinsame Zeit mit FreundInnen als Auszeit und versucht dann, bewusst Abstand zu ihrem belastenden Alltag zu gewinnen „und einen für sich normalen Lebensraum zu finden“, was sie als schwierig beschreibt, „aber wenn man das schafft, kann man auch Freundschaften halten."


Frau E erlebte durch die Behinderung ihrer Tochter eine starke Veränderung ihrer Lebenssituation, sieht die Veränderungen im Nachhinein betrachtet, durchaus positiv: „Ja, bei mir hat sich alles geändert, ich habe gearbeitet und das wäre ewig so dahin gegangen, also für mich war so gesehen die C kein Fluch, sondern ein Segen“, wobei sie auch erzählt, dass diese Veränderung mit vielen schweren Zeiten verbunden war.

Frau E sieht ihr Studium einerseits als berufliche Neuorientierung und andererseits als Freizeitaktivität an. Freizeit findet Frau E hauptsächlich nachts, „also, wenn das Kind schläft, dann beginnt, wo die anderen schlafen gehen, beginnt unsere Freizeit, wenn man nicht zu müde ist.“ Frau E erlebt die Auswirkungen von Cs Behinderung auf ihre Freizeitgestaltung als sehr einschränkend und belastend und hat nach der Beendigung ihres Studiums „große Sehnsucht, einmal meine Freizeitgestaltung so zu legen, dass ich eine Nacht durch male.“ Das Fehlen bzw. der Mangel an zeitlichen Freiräumen konnte mit Eckert (2008) in Kapitel 1.5 als Belastungsfaktor im Familienleben mit einem Kind mit Behinderung herausgehoben werden.

Frau E verortet ihren Hilfebedarf in der Betreuung ihrer Tochter nach der Schule. Die Zeit, in der C in der Schule betreut wird nutzt Frau E dazu, den Haushalt zu erledigen, und „es geht nichts nebenu.“ Deshalb ist Frau E eine Entlastung „nach der Schule“ sehr wichtig, da ausschließlich sie für die Betreuung ihrer Tochter verantwortlich ist. Seit etwa einen halben Jahr ist für Frau E ihr Sohn, „eine ganz große Hilfe“, welche sie aber nur begrenzt in Anspruch nehmen möchte und „nur auf freiwilliger Basis. Er frischt sich damit sein Taschengeld auf.“ Bei welchen Tätigkeiten D sie dann unterstützt, wie also die konkrete Hilfestellung aussieht, erwähnt Frau E dabei leider nicht. Durch ihre Verwandten fühlt sich Frau E nicht in ausreichendem Maß entlastet, so „geht familiär garnichts, was wirklich handfeste Entlastung bedeutet.“ In den Ferien erhält Frau E Entlastung von ihrer Ex-Schwiegermutter, die kocht, wenn die Familie bei ihr Urlaub macht, „also solche Entlastungshilfe gibt es, dass man wenigstens eine Woche lang nicht kochen muss, aber die Betreuung obliegt mir.“ Auch durch ihren derzeitigen Lebenspartner fühlt sich Frau E unterstützt. Seitdem ihre Schwester selbst

Bei unserem „Blick in die Zukunft“ sieht sich Frau E in drei Jahren, wenn C dann in einer WG untergebracht sein wird, an einem Punkt in ihrem eigenen Leben angelangt, an dem sie sich „völlig neu entfalten kann“ und an dem ihr „eine ganze Welt wieder offen steht. Also ich bin dann quasi aus dem Gefängnis wieder entlassen und kann dann eine ganz große Freiheit erleben“, vor allem im beruflichen Bereich. Frau Ds Sorgen richten sich dabei sehr wohl auf das Wohlergehen ihrer Tochter, wobei sie es als ihre Aufgabe ansieht, C zu lehren, „mit neun bis elf anderen behinderten Menschen zusammenzuleben, das heißt sie muss lernen mit ganz großen Gruppen zu leben ohne Stress zu bekommen.“ Ihr Sohn „wird ausziehen“, inwieweit er mit C in Kontakt bleiben wird, sie besuchen wird oder ab und zu mit ihr ins Kino gehen wird, „bleibt ihm überlassen“, wobei auffällt, dass Frau E hier ein „ganz natürliches“ Geschwisterverhältnis im Erwachsenenalter, abgesehen von jeglicher Behinderung zu beschreiben scheint: „Ich habe auch Geschwister und ich will auch nicht zwangsgebückt werden, meine Geschwister besuchen zu müssen. Entweder ich besuche sie gerne, es gibt aber auch Zeiten, da will ich sie nicht sehen. Und diese Freiheit gönne ich auch meinen Sohn.“ Trotz der Unterbringung in einer WG sieht sich Frau E auch zukünftig als alleinige Ansprechperson für ihre Tochter und sieht es als belastend an, an die Zeit zu denken, wenn sie nicht mehr für C da sein kann: „Der andere Mensch, der erwachsen wird, weiß sich irgendwann selbst zu helfen. Bei einem behinderten Kind weiß man, man bleibt die einzige wirkliche Ansprechperson und wenn es einen nicht mehr gibt, ist diese Person alleine ausgeliefert in der Institution, es kann sich nicht selbst helfen.“
5.5.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB


Frau Es Wünsche vor der Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB konnten, wie schon oben erwähnt, anfänglich aus zeitlichen Gründen nicht erfüllt werden. Frau E benötigte in der Zeit von 16 bis 20 Uhr Betreuung für ihre Tochter, um diese Zeit als Entlastung für sich zu erleben.


Durch die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB sind bei Frau E weder Auswirkungen auf den Kontakt zu Verwandten, noch auf den Kontakt zu FreundInnen festzustellen. Frau E schließt unser Gespräch mit folgender Aussage:

„Also Familienentlastung soll an die Bedürfnisse der Familie angepasst sein und sollte eigentlich 24 Stunden zur Verfügung stehen. Wir sind auch 24 Stunden für unsere Kinder zur Verfügung.“

5.5.3 Zusammenfassung

Frau E schätzt das Ausmaß der Belastung durch die Behinderung ihrer Tochter auf ihren familiären Alltag als sehr hoch ein, sich und ihren Sohn bezeichnet sie als „mitbehindert“, wobei sie versucht, ihren Sohn vor dieser Mitbehinderung zu schützen.
5.6 Einzelfalldarstellung Frau F


5.6.1 Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf

„Ich habe immer das Gefühl, ich muss da sein. “

beiden Eltern mit dem Auto zur Schule gebracht. Dies alles beschreibt Frau F als Routine, „wir müssen nicht, aber wir wollen, weil sie Zeit braucht und wir wollen, dass sie die Zeit bekommt.“ Durch den Lungenhochdruck darf A im Winter das Haus kaum verlassen, „weil es zu kalt ist und dann darf sie nicht hinaus gehen“, was sich zwangsläufig auf ihre Geschwister auswirkt. Abgesehen davon ist der Familienalltag stark von As gesundheitlichem Zustand abhängig. Hat sie Schnupfen, kann sie nicht mit ihren Geschwistern spielen, weil dies zu anstrengend für sie ist. In diesen Phasen sieht A sehr viel fern, „eigentlich zu viel für andere Kinder, aber sie braucht das“, weil sie „muss sitzen bleiben, damit sie nicht zu viel Energie verbraucht.“ As gesundheitlicher Zustand ist der Grund für Frau Es tägliche Sorgen: „Wir haben immer Sorgen über ihre Gesundheit, die sind immer da, die sind our Realität.“ Die ÄrztInnen prognostizieren A eine Lebenserwartung von 10 Jahren, was für Frau F „alles nur Schätzungen“ sind. Sie gestaltet das gemeinsame Familienleben so, „als ob sie wie jedes andere Kind leben wird.“ Gedanken über „den Tag“, macht sie sich „nicht so gerne“: „Wir müssen uns vorbereiten für den Tag, es wird irgendwann passieren und wir wissen nicht wann und wie und reden nicht gerne darüber, was wir dann machen werden. Wenn man so denkt, ist man dann so negativ und die A ist so eigentlich für uns gesund.“ Hierbei kann jedoch vermutet werden, dass Frau Fs Familienleben durch Unsicherheiten, Ängste und Hoffnungen in Bezug auf As gesundheitlichen Zustand und ihre Entwicklung geprägt ist, wie die Situation von Eltern in Kapitel 1.5 mit Engelbert (1999) für Eltern von Kindern mit Behinderung beschrieben werden konnte. Auswirkungen auf die Beziehung zu ihrem Ehemann beschreibt Frau F insofern, dass sie ihre gemeinsamen Erlebnisse als Ehepaar stärker gemacht haben, „weil wir hatten und haben so viele Herausforderungen und so viel zusammen erfahren, dass wir so ganz eng sind, sehr nah zueinander.“ Frau F weiß aber nicht, ob das mit der Behinderung ihrer Tochter zusammenhängt, „vielleicht sind alle Paare so, weiß ich nicht, kann ich nicht sagen“ und bringt diese enge Beziehung auch in Zusammenhang mit der Tatsache, dass sie und ihr Mann die selbe Lebenseinstellung und Erziehungsvorstellungen haben: „Wir denken auch sehr ähnlich und haben auch ähnliche Wünsche für unsere Kinder.“ Das lässt darauf schließen, dass die emotionale Verbundenheit zu ihrem Ehemann für Frau F als wichtige familiäre Ressource zur Verfügung steht (Kapitel 1.6). Frau F würde gerne öfter gemeinsam mit ihrem Mann etwas unternehmen „Mit meinem Mann, nein wir gehen nicht, ja so zweimal im Jahr, irgendwo hin, oder ins Kino, ja leider, das wäre eigentlich schön.“ Die „paar Mal“, die sie gemeinsam unterwegs waren, fanden dabei immer in unmittelbarer

Aufgrund der Tatsache, dass A „ganz viel mehr“ Aufmerksamkeit benötigt, beschreibt Frau F als Auswirkung auf ihre Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern, dass diese weniger Aufmerksamkeit bekommen und diese verstärkt einfordern: „Meistens ist es die Zeit, die man für A braucht und dann merken sie das auch und sie sagen das auch so, manchmal.“ Wenn die Eltern Dinge mit den Kindern machen, die A nicht machen kann, wird wiederum A eifersüchtig und beginnt zu weinen. A geht als letzte ins Bett, obwohl sie sehr müde ist, dauert ihre Versorgung länger als die der anderen Kinder, was unweigerlich die Frage hervorruft: „Wieso ist A noch da und ich muss jetzt schon ins Bett gehen?“ Wenn A krank ist, hat Frau F gar keine Zeit für ihre anderen Kinder, weil sie A nicht alleine lassen kann. Wenn sie „die ganze Zeit“ mit A verbringt, „fühlen sie das auch, ich glaube, die merken das.“ Hiermit beschreibt Frau F die erhöhten Anforderungen, die sich für sie durch As Behinderung bzw. Erkrankung auf die Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern ergeben. Rückschlüsse darauf, inwieweit es dabei zu positiven oder negativen Auswirkungen auf die Geschwisterkinder kommt, wie sie mit Cloerkes in Kapitel 1.4.3 als möglich beschrieben wurden, können an dieser Stelle jedoch nicht gezogen werden.

Die Gründe für den geringen Kontakt zu Verwandten liegen weniger in As Behinderung, als darin, dass die Verwandten von Frau und Herrn F in Irland leben. Auch die Auswirkungen auf Kontakte zu FreundInnen führt Frau F weniger auf die Behinderung ihrer Tochter zurück, als auf die Tatsache, dass man „mit vier Kindern weniger Zeit hat um hinaus zu gehen oder soziales Leben zu haben.“ So kann sie nicht sagen, wie sich Kontakte zu FreundInnen ohne Kind mit Behinderung gestalten würden: „Ich kann das nicht sagen, weil ich kann nicht schätzen, wie es sein würde, wenn A keine Behinderung hätte.“ Ebenso wie die Verwandtschaft, leben auch die meisten von Frau Fs FreundInnen in Irland, wobei sich Frau F aber selbst nicht als Mensch, „der viele Freunde braucht“ beschreibt. In Österreich haben Frau F und ihr Mann gemeinsame FreundInnen, jedoch gibt es niemanden, „den ich treffe, so unter Tags, nein.“ Führt Frau F dies anfänglich noch ausschließlich darauf zurück, „dass ich da wirklich keine Zeit habe“, ändert sie in Bezug auf die Möglichkeit, FreundInnen gemeinsam mit A im Kaffeehaus zu treffen, ihre Meinung: „Es geht nicht um A, denke
ich, oder vielleicht doch.“ Kaffeehausbesuche sind Frau F mit A zu anstrengend, die wenn sie zornig wird oft auch mal Dinge vom Tisch hinunter wirft, weshalb sie diese vermeidet. „Vielleicht wenn sie keine Behinderung hätte, vielleicht würde ich das tun, ja.“ Treffen mit FreundInnen finden eher Abends und bei Frau F statt, „aber das passiert nicht so oft, sie haben auch Kinder und sie haben auch wenig Zeit.“ Frau Fs Alltag wird von dem ständigen Gefühl begleitet, schnell Hilfestellung geben zu können, wenn A „etwas passiert.“ Deshalb versucht sie, immer in As Nähe zu sein. So beschreibt sie als Auswirkung auf Ihre berufliche Situation aufgrund von As gesundheitlichem Zustand, dass sie sich momentan nicht vorstellen kann, arbeiten zu gehen, obwohl sie das gerne würde. Sie könnte vormittags, wenn A in der Schule ist, drei Stunden arbeiten, wäre aber auch in dieser Zeit ständig „auf Abruf“ und „wenn ich weg muss, dann muss ich, ja.“ So überlegt sie, sich irgendwo freiwillig zu betätigen, um einerseits ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, andererseits für ihre „sanity, dass ich nicht verrückt bin.“ Hierbei kann auf die Unvereinbarkeit mit einer beruflichen Tätigkeit mit ihrer Mutterrolle verwiesen (Kapitel 1.4.3) werden.

So überlegt Frau F auch dreimal, bevor sie beispielsweise „in die Stadt geht“: „Ich muss in der Nähe von der Schule sein, ich kann nicht weg gehen, oder doch, aber ganz schnell.“ Frau F macht gerne Urlaub ohne Kinder, aber „nicht lange.“ Wenn ein Besuch in Irland bevorsteht, hat Frau F Angst, dass A krank wird. Sie würde dann zu Hause bleiben, weil A wenn sie sehr krank ist, „zwei Leute braucht und wir müssen ganz schnell reagieren, wenn was passiert.“ Dieses „feeling of unease“ bringt Frau F jedoch – wie so vieles – nicht mit As Behinderung als mit ihrer Krankheit in Verbindung. Hier wäre zu überlegen, ob bei Frau F weniger Sorge bestehen würde, wenn A keine Behinderung hätte. Durch die Behinderung kann A ihren Hilfebedarf nur sehr schwer kommunizieren und handelt entsprechend des Entwicklungsstandes einer Dreijährigen. Auch ihren Hilfebedarf bringt Frau F mit As Erkrankung und nicht mit deren Behinderung in Verbindung. So liegt der vorrangige Hilfebedarf in As medizinischer Betreuung, wobei es Frau F sehr schwer fällt, A mit jemanden alleine zu lassen, der As Bedürfnisse nicht kennt und keine medizinische Ausbildung hat bzw. Frau F das Gefühl gibt, in Notsituationen nicht richtig zu handeln. Wenn ihre Schwiegermutter aus Irland kommt, weiß sie A gut betreut, „weil sie sich gut auskennt mit A und ihren Bedürfnissen, weil sie ist selbst Krankenschwester.“ Wenn hingegen ihre eigene Mutter zu Besuch kommt, „dann, nein, dann bleiben wir da.“ As erhöhter Betreuungs- und Pflegebedarf erfordert ein sehr hohes Maß an pflegebezogenen Tätigkeiten, welche das
altersentsprechende Maß an Hilfe weit überschreitet, wodurch Frau F freie Zeit trotz Hilfestellungen deutliche Einschränkungen zu erfahren scheint. Am meisten Unterstützung bekommt Frau F von ihrem Ehemann, wobei sie dies nicht als Hilfe für sich selbst bezeichnet, sondern es als seine Verantwortung sieht: „er hilft, wie ich helfe, es geht nicht um mich, er hat auch die Verantwortung.“ So teilen sie sich die nächtliche Kontrolle von As Sauerstoffsättigung: „Mein Mann geht um 12 Uhr schlafen und dann müssen wir alle zwei Stunden aufstehen, um eine Kontrolle zu machen, er tut das noch bevor er ins Bett geht und dann steht er so um zwei Uhr auf, und ich um vier und dann um sechs, wenn alle aufstehen, schauen wir gemeinsam.“ Mit Engelbert (1997) konnte in Kapitel 1.5 darauf verwiesen werden, dass die erhöhte, bisweilen permanente Anwesenheit zumindest eines Elternteils sowie nächtliche Pflegeleistungen dabei sehr große Belastungen mit sich bringen können. Ebenso übernimmt Frau Fs Ehemann Erledigungen im Haushalt wie beispielsweise zu bügeln und sie bringen morgens A gemeinsam zur Schule. Frau F erhielt vor ihrem Umzug Hilfsangebote von ehemaligen NachbarInnen, welche „immer gesagt haben: ‘Wenn du was brauchst, dann sag es einfach’.“ So hatte Frau F „immer das Gefühl, dass ich das machen könnte, wenn ich was brauche, aber ich brauchte eigentlich nichts.‘ Heute findet Frau F Unterstützung durch eine Studentin, die sie als Freundin bezeichnet und die „ab und zu kommt, wenn ich sie anrufe.“ Ihre Unterstützung liegt dabei in der Betreuung von Frau Fs anderen drei Kindern, während sie mit A Krankenhaustermine erledigt. So ist Frau F erst dann geholfen, wenn sie das Gefühl hat, dass ihre anderen Kinder von einer Person, die „reliable and responsible and really, really good with the kids“ ist, betreut werden. Sie sieht jedoch davon ab, ihre Freundin mit A alleine zu lassen, „da habe ich Angst, weil die A kennt sie nicht so gut, ihre Bedürfnisse meine ich.“ Von dem gemeinsamen „Blick in die Zukunft“ bezüglich der Einschätzung des Betreuungsaufwandes der Eltern und der Geschwisterkinder im Erwachsenenalter wurde bei Frau F aufgrund von As geringer Lebenserwartung abgesehen. So liegen für diese Kategorie keine Ergebnisse vor.

5.6.2 Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB

„Man hofft, dass sie zumindest client centered sind, dass sie fragen: ‘Was wollt ihr?’“
Auswirkungen auf die Paarbeziehung durch die Nutzung der Familienhilfe KiB sind bei Frau F keine festzustellen.

Auswirkungen auf die Beziehung zu den nicht behinderten Kindern, beschreibt Frau F insofern, als dass sie in der Zeit der Betreuung mit allen Kindern gemeinsam das Haus verlassen konnte, was sie sonst nicht tut, weil das für sie „viel zu schwierig“ ist. So konnten sie „zusammen irgendwo hin gehen und sie brauchen das auch, dass wir zusammen etwas tun“, gemeinsam mit allen Kindern „im Garten spielen oder spazieren gehen und das war schön, ja.“ Obwohl Frau F erzählt, dass die Familienhelferin „eigentlich für die A da war“, wurden auch die anderen Kinder von ihr betreut oder beispielsweise von der Schule abgeholt, was Frau F sehr recht war, „weil dann konnte sie auch meine Tochter, obwohl sie ein Kind ist, fragen was A braucht, weil A versteht man auch nicht so gut.“

Frau F fühlte es also sichtlich schwer, aus der Betreuungssituation auszusteigen, was einzig aufgrund der Tatsache, dass die erste Familienhelferin ausgebildete Krankenschwester war und „keine Angst hatte“, möglich war: „Und das hat auch sehr geholfen, weil sie kannte sich gut aus.“ Die erste Familienhelferin war auch mit A alleine unterwegs, ging mit ihr auf den Spielplatz, ins Einkaufszentrum, „weil es gibt dort eine Spielecke“, spielte zu Hause mit A oder las ihr Bücher vor. So beschreibt Frau F die Familienhelferin als „sehr confindent und ja sie war super eigentlich.“ Die zweite Familienhelferin, welche nicht Krankenschwester war, konnte Frau F dieses Gefühl nicht mehr geben, worauf Frau F die Betreuung abbrach: „Ich kann das selber tun und dann habe ich angerufen und gesagt, dass wir das jetzt nicht mehr brauchen.“

Auswirkungen auf die berufliche Situation durch die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB gibt es bei Frau F nicht zu beschreiben, da sie zum Zeitpunkt der Betreuung keiner beruflichen Tätigkeit nachging. Auch sind bei Frau F keine Auswirkungen auf ihre eigene Freizeitgestaltung festzustellen, was wiederum damit zusammenhängen könnte, dass es Frau F nahezu nicht möglich war, aus der Betreuungssituation auszusteigen: „Eigentlich musste ich jede Woche am Mittwoch da sein und wenn ich etwas anderes zu tun hatte, musste ich das absagen und das ist zu anstrengend.“

Für Frau F hatte die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB weder Auswirkungen auf den Kontakt zu Verwandten, noch auf den Kontakt zu FreundInnen.

„Sie geht mit meinem Kind irgendwo hin und ich weiß nicht einmal, wer sie ist und das finde ich schlecht von einer Organisation
und will, dass sie kommen, wenn wir jemanden brauchen,
nicht wenn sie jemanden zur Verfügung hat.“

5.6.3 Zusammenfassung


5.7 Generalisierende Analyse der Einzelfallergebnisse


Sechs der sieben Kinder mit Behinderung befanden sich in institutioneller Betreuung durch Kindergarten (Kinder von Frau A und D) oder Schule (Kinder von Frau B, C, E und F). Das jüngste Kind (Sohn von Frau D) wurde aufgrund seines Alters ausschließlich im häuslichen Umfeld betreut.

Alle der von mir befragten Mütter beschrieben die Kontaktaufnahme mit der Caritas Familienhilfe KiB als unkompliziert, wobei die Familien aus dem Internet (Frau A), von der Magistratsabteilung 11 (Frau B), der Schule (Frau C), der Frühförderin (Frau D) und dem Kindergarten (Frau F) von der Familienhilfe KiB erfahren hatten. Frau E war an der Bedarfsermittlung vor der konzeptionellen Umsetzung der Dienstleistung beteiligt.

Zwei der von mir befragten Mütter (Frau A und D) nahmen zum Zeitpunkt der Befragung die Familienhilfe KiB in Anspruch, bei den anderen vier Interviewpartnerinnen lag die Betreuung einige Zeit zurück. Alle Mütter wurden mindestens zum zweiten Mal durch die Familienhilfe KiB betreut, eine das dritte Mal (Frau B), wobei die Dauer der Betreuung von sechs Wochen (Frau C) bis zu sechs Monaten (Frau A) reichte, die regelmäßigen Besuche der Familienhelferin fanden zwischen ein bis dreimal die Woche statt. Die konkreten Tätigkeiten der Familienhelferinnen stellten sich als sehr vielfältig und differenziert dar, wobei sich die
Betreuung in drei Familien (Frau A, B und F) nicht ausschließlich auf das Kind mit Behinderung richtete.

5.7.1 **Familiäre Belastungssituation und alltäglicher Hilfebedarf**

Hinsichtlich des Belastungserlebens der von mir befragten Mütter und der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf ihre familiäre Alltagsgestaltung ist aus den Interviews zu entnehmen, dass der Tagesablauf als umso normaler erlebt wird, je leichter die Behinderung des Kindes ist, was auch Engelbert (1999) vermutet. So schätzt Frau A das Ausmaß der Belastung als weitaus geringer als alle anderen der von mir befragten Mütter ein. Mütter mit jüngeren Kindern (Frau A und D) bzw. Mütter mit vielen Kindern (Frau A und F) führen das Ausmaß der Belastung weniger auf die Behinderung ihres Kindes als auf die Kinderzahl bzw. das Alter der Kinder und die damit in Verbindung stehende Unselbständigkeit zurück. Des Weiteren ist festzustellen, dass AlleinerzieherInnen (Frau C, D und E), welchen die Unterstützung durch ihre Ehepartner fehlte, ihren Alltag als belastender erleben als die von mir befragten verheirateten Mütter (Frau A, B und F), die sich vorrangig durch ihre Ehepartner entlastet sehen. So wirkt sich die Behinderung der Kinder der von mir befragten Mütter insofern auf die Paarbeziehung aus, als dass die verheirateten Mütter die Beziehung zu ihrem Ehepartner als gestärkt bezeichnen, während die AlleinerzieherInnen die Behinderung ihrer Kinder als Grund für die Scheidung nennen, wobei dies von den Müttern nicht automatisch als negativ erlebt wurde. Zusammenfassend sind einige der in Kapitel 1.5 beschriebenen Belastungsfaktoren in Bezug auf die Alltagsgestaltung und die Anpassung an die neue Rolle eines Elternteils eines Kindes mit Behinderung erkennbar, wobei mit Hirchert (2002) in Bezug auf die Familienstruktur (AlleinerzieherInnen, Alter der Kinder, Geschwisterkinder) auch die von mir befragten Frauen Aufschluss über mögliche Be- bzw. Entlastungsfaktoren geben. Ebenso darf bezugnehmend auf Hirchert (ebd.) nicht außer Acht gelassen werden, dass das Belastungserleben je nach individuellen Lebensentwürfen variieren kann.

Hinsichtlich der Beziehung zu ihren nicht-behinderten Kindern ergeben sich sehr divergente Ergebnisse. So gibt Frau A an, dass keine Auswirkungen auf die Beziehung zu ihren nicht behinderten Kindern besteht, Frau B versucht, dass ihr Sohn durch die Behinderung seiner Schwester in seiner Selbständigkeit nicht eingeschränkt wird, Frau C gibt als Auswirkung an, toleranter gegenüber ihren nicht-behinderten Kindern zu sein, Frau D erzählt, weniger Zeit für ihren ältesten Sohn zu haben, Frau E beschreibt ihren
Sohn als mitbehindert und Frau F weiß, dass ihre nicht-behinderten Kinder darunter leiden, weniger Aufmerksamkeit zu erhalten als ihre Schwester mit Behinderung. Zusammenfassend ist hierbei festzuhalten, dass alle von mir befragten Mütter ihre Kinder mit Behinderung als sehr wichtigen Teil der Familie angeben und es fällt auf, dass auch die von mir befragten Mütter vom Terminus der „behinderten Familie“, bzw. der „Sonderfamilie“ und ähnlichen Zuschreibungen, wie viele Eltern von Kindern mit Behinderung (Kapitel 1.2) großen Abstand nehmen.

In Bezug auf die sozialen Netzwerke der von mir befragten Mütter ist festzuhalten, dass auch hier die Mütter mit jüngeren Kindern (Frau A und D) bzw. Mütter mit vielen Kindern (Frau A und F) das Ausmaß der Belastung auf ihre sozialen Netzwerke nicht per se auf die Behinderung ihres Kindes zurückführen. So geben Frau A, D und F an, dass alle Mütter mit vielen bzw. sehr jungen Kindern eine Einschränkung der sozialen Kontakte erleben. Bei Frau B, C und E, deren Töchter 12, 15 und 14 Jahre sind, die ist zu erkennen, dass diese Veränderungen ihrer sozialen Netzwerke sehr wohl bzw. ausschließlich mit der Behinderung ihrer Kinder in Verbindung bringen. Bei allen Frauen kam es mehr oder minder zur Auseinandersetzung mit den Reaktionen ihrer FreundInnen und Verwandten (Kapitel 1.4.2), wobei die Aufrechterhaltung bestehender Kontakte schon von der Akzeptanz des Kindes mit Behinderung und ihrer veränderten Lebenssituation abhängig gemacht zu werden scheint (Kapitel 1.4.4).


Bis auf Frau C erhalten alle der von mir befragten Mütter innerfamiliäre Hilfe, die verheirateten Mütter geben dabei vor allem ihre Ehemänner als ausreichende Entlastung an, wobei sie sich sowohl durch konkrete Tätigkeiten im Haushalt bzw. bezüglich der

Tätigkeitsbereich beziehen und bis auf Frau E keine der von mir befragten Mütter über eine Unterstützungsleistung auf emotionaler Ebene, wie beispielsweise durch Gespräche mit FreundInnen, spricht. Die Funktion der primären Netzwerke der von mir befragten Frauen scheint eher in der instrumentellen Unterstützung zu liegen.


5.7.2 **Die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB**

Hinsichtlich der Erwartungen und Wünsche der von mir befragten Mütter an die Familienhilfe KiB ist festzustellen, dass zwei Mütter die Familienhilfe KiB erstmals zu einem Zeitpunkt in Anspruch nahmen, in welcher für sie eher die Aufrechterhaltung des familiären Alltags als der regelmäßige und bewusste Ausstieg aus der Betreuungssituation im Mittelpunkt stand. So entschied sich Frau A für die Nutzung der Familienhilfe, da es ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich war, die Betreuung ihrer Tochter bzw. aller Kinder zu übernehmen. Bei Frau B führte der krankheitsbedingte Ausfall ihres für sie im Alltag sehr unterstützenden Ehemannes zur Nutzung der Familienhilfe KiB. Bei zwei Müttern führte der Ausfall der institutionellen Betreuung in Kindergarten (Frau F) bzw. Schule (Frau B, zweite Betreuungsperiode) zur Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB. Bei Frau D kann kein ausschlaggebender Grund, welcher zur Nutzung führte, festgestellt werden. Frau C und D haben einerseits die ältesten Kinder mit Behinderung, zudem weisen die Kinder einen sehr hohen Behinderungsgrad auf. Bei ihnen ist erkennbar, dass sich die Erwartungen an die Familienhilfe KiB eher auf die Möglichkeit, aus der Betreuungssituation aussteigen zu können, richten. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass, obwohl sehr unterschiedliche Belastungssituationen und spezifische Hilfebedürfnisse zur Nutzung der Familienhilfe KiB führten, alle (Frau F zumindest teilweise) der von mir befragten Mütter die Nutzung als entlastend erlebt haben. Interessant hierbei erscheint die Frage, ob und inwieweit das Entlastungserleben der Mütter durch die Inanspruchnahme der Caritas Familienhilfe KiB vom Ausmaß des subjektiven Belastungserlebens der Mütter vor der

Hinsichtlich der Beantwortung der Frage, ob die zur Verfügung stehenden Leistungen den spezifischen Hilfebedürfnissen der von mir befragten Mütter entsprachen und welche Hilfestellungen sie als entlastend erlebten bzw. welche fehlten, ergibt sich folgendes Bild: Zum Ersten ist festzuhalten, dass die Organisation des Dienstes bei allen von mir befragten Müttern die Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB beeinflusste, wobei organisatorische Rahmenbedingungen sowohl als entlastend erlebt wurden, als auch zu zusätzlichen Belastungssituationen führten: So beschreiben zwei Mütter (Frau A und C) die Familienhilfe als für sie sehr flexibel organisiert, was sie als entlastend erlebten, eine Mutter konnte erst durch die Erweiterung der Betreuungszeit bis 20 Uhr eine Entlastung erleben. Drei Mütter (Frau A, B und F) erlebten die Familienhilfe dadurch, dass auch die Betreuung der Geschwisterkinder von der Familienhelferin teilweise übernommen wurde, als für sie entlastend. Der Besuch der Familienhelferin für vier Stunden wird einzig von einer Mutter (Frau D) als zu lange erlebt, eine Mutter (Frau B) empfand die vorgegebene Betreuungsperiode von drei Monaten als zu lange. Die Betreuung zwischen ein- und drei Mal pro Woche erscheint für alle der von mir befragten Mütter durchaus zufriedenstellend zu sein. Der Mangel an die Zuverlässigkeit der Betreuung (Frau D) und das fehlende Angebot entsprechend den Bedürfnissen des Kindes (Frau F) beeinflussten das Entlastungserleben während der Inanspruchnahme der Dienstleistung negativ. Auf Probleme der Inanspruchnahme familienentlastender Dienste, welche in der zeitlichen Unflexibilität bzw. einem erhöhten organisatorischen Aufwand für die NutzerInnen liegen, konnte mit Hirchert in Kapitel 3.5.3 hingewiesen werden. Alle Frauen geben an, dass sie sehr schnell ein Vertrauensverhältnis zu der Familienhelferin aufbauen konnten, in zwei Fällen (Frau C und D) konnten anfängliche Bedenken schnell ausgeräumt werden. Stellt Thimm (1997) noch fest, dass die meisten Hilfen den Hilfebedarf der Hauptbetreuungsperson in zu geringem Maß abdecken und die von ihm untersuchten familienentlastenden Dienste eine zu stark auf das Kind mit Behinderung und seine Bedürfnisse ausgerichtete Konzeption vertreten, kann dem im Fall der Familienhilfe KiB nicht gänzlich zugestimmt werden. So wurde das spezifische Hilfebedürfnis bei drei der von mir

149
Mütter nutzten die Zeit, um ihrer beruflichen (Frau C) bzw. ehrenamtlichen Tätigkeit (Frau A) nachzugehen. Frau B und E dagegen nutzten die freie Zeit am ehesten dafür, etwas für sich zu tun und aufzutanken. Frau F erlebte negative Auswirkungen auf ihre Freizeitgestaltung, da es ihr trotz Nutzung der Familienhilfe KiB nicht möglich war, aus der Betreuungssituation auszusteigen. Inwieweit dabei die Nutzung der freien Zeit das Entlastungserleben der von mir befragten Mütter beeinflusste, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Thimm (1997) weist diesbezüglich auch darauf hin, dass sich der Grad der Entlastung weder durch den zeitlichen Umfang der Betreuung noch über die Nutzung der freien Zeit bestimmen lässt. So hat die Nutzung der Familienhilfe KiB auch für die von mir befragten Mütter eine individuelle Bedeutung. Was hier jedenfalls festgehalten werden kann ist, dass bei vier der von mir befragten Frauen (Frau A, C, D und F), bei der Inanspruchnahme nicht ihre eigene Freizeitgestaltung bzw. die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, im Vordergrund stand. Gleichzeitig geben aber drei der Frauen (Frau A, C und F) an, dass sie sich darüber bewusst sind, dass sich ihr Ausstieg aus der Betreuungssituation bzw. ihr Wohlbefinden nicht zuletzt positiv auf alle Familienmitglieder auswirkt. Die Auswirkungen auf ihren familiären Alltag beziehen sich bei den von mir befragten Müttern vorrangig auf ihre Beziehung zu den nicht-behinderten Kindern (Frau A, B, C und F) und zudem benennen vier (Frau A, B, C und E) Auswirkungen auf ihr Kind mit Behinderung. Auswirkungen hinsichtlich der Beziehung zu Ehepartnern wurden hingegen nicht benannt. Bei drei Müttern bestand zum Zeitpunkt der Inanspruchnahme keine Paarbeziehung, auch die Mütter, die sich in einem Eheverhältnis befanden, gaben diesbezüglich keinerlei Auswirkungen durch die Inanspruchnahme an. Bezüglich der Beziehung zu den nicht-behinderten Geschwisterkindern, gaben vier (Frau A, B, C und F) der sechs Mütter an, dass sie die Zeit, in welcher das Kind mit Behinderung durch die Familienhilfe betreut wurde, auch dazu nutzen, mit den Geschwisterkindern etwas alleine zu unternehmen (Frau B und C) bzw. mit allen Kindern gemeinsam etwas unternehmen zu können, was ihnen, und hier vor allem den beiden kinderreichen Müttern (Frau A und F), sonst nur schwer bzw. gar nicht möglich ist. Im Fall der Söhne von Frau D und E entsprach diese Möglichkeit, alleine etwas mit ihren Müttern zu unternehmen, wahrscheinlich aufgrund ihres Alters von 16 und 15 Jahren nicht ihren pubertären Bedürfnissen. Zusammenfassend ist hierbei jedenfalls festzuhalten, dass fünf der von mir befragten Mütter (mit Ausnahme von Frau D) angeben, dass ihr Ausstieg aus der Betreuungssituation bzw. die Unterstützung bei gemeinsamen Unternehmungen sehr positive Auswirkungen auf ihre Beziehung zu
ihren Kindern (mit und ohne Behinderung) hat. Sie geben an, dass es ihnen leichter fällt, nach dem Ausstieg wieder auf ihre Kinder einzugehen. Alle der von mir befragten sechs Mütter geben an, dass die Nutzung der Caritas Familienhilfe KiB in keiner Weise zu Auswirkungen auf ihr soziales Netzwerk, also auf den Kontakt zu FreundInnen oder zu Verwandten, führte.

Im nächsten Kapitel wird nun bezugnehmend auf die vorliegenden Ergebnisse die Beantwortung der Forschungsfrage erfolgen.
6 Beantwortung der Forschungsfrage, Diskussion und Ausblick

6.1 Beantwortung der Forschungsfrage


6.2 Heilpädagogische Implikationen und Ausblick

Literaturverzeichnis


www-Beiträge:
   http://www.graz.at/cms/dokumente/10048149_776809/b801a74/Landesbehindert
   http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-
Wiener Sozialhilfegesetz (2012). http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-
o.A. ([2012]): Überbrücken – Brücken bauen. 60 Jahre Familienhilfe, 20 Jahre
   Langzeithilfe für Familien. http://www.caritas-linz.at/hilfe-
   einrichtungen/betreuung-und-pflege/mobile-familien-und-
   pflegedienste/familiendienste/ueberbruecken-bruecken-bauen-60-jahre-
o.A. ([2012]). Schule für Sozialbetreuungsberufe – Familienarbeit.
   http://seegasse.caritas-wien.at/ausbildung/schule-fuer-sozialbetreuungsberufe-
o.A. ([2012]). Aufnahmeveraussetzungen. http://seegasse.caritas-
   wien.at/ausbildung/schule-fuer-sozialbetreuungsberufe-
Anhang

I. Kurzfragebogen
II. Interviewleitfaden
III. Kategoriensystem
IV. Lebenslauf
V. Eidesstattliche Erklärung
VI. Folder Caritas Familienhilfe KiB
VII. Abstract
I. Kurzfragebogen

MUTTER

Wie ist Ihr Familienstand?
Welche Ausbildung haben Sie?
Was machen Sie beruflich?
Waren Sie vor der Geburt Ihrer Kinder, vor der Geburt von X (Name des Kindes mit Behinderung) berufstätig?

FAMILIE

Wie viele Personen leben mit Ihnen im Haushalt?
Wie alt sind Ihre Kinder?
Wie alt ist X (Name des Kindes mit Behinderung)?
Wo wohnen Sie?
Bitte geben Sie eine Einschätzung zur finanziellen Situation ihres Haushaltes
   a.) sehr gut b) gut c) ausreichend d) schlecht e) ungenügend

Welche Behinderung wurde bei X (Name des Kindes mit Behinderung) diagnostiziert?
Wann?
In welchen Einrichtungen wird X (Name des Kindes mit Behinderung) derzeit betreut?
Beziehen Sie für X (Name des Kindes mit Behinderung) Pflegegeld?

DERZEITIGES SOZIALES und INSTITUTIONELLES UMFELD

Zu welchen Organisationen und Unterstützungsgemeinschaften haben Sie derzeit Kontakt?

FRAGEN ZUR NUTZUNG DER CARITAS FAMILIENHILFE KiB

Wie haben Sie von der Caritas Familienhilfe KiB erfahren?
Wie stellte sich die erste Kontaktaufnahme dar?
Wie lange haben Sie KiB schon in Anspruch genommen?
Wie oft pro Woche und für welche Dauer ist eine FamilienhelferIn bei Ihnen?
Was sind dabei die konkreten Tätigkeiten der FamilienhelferIn?
II. Interviewleitfaden

In einem ersten Schritt würde ich sehr gerne etwas über den Alltag in Ihrer Familie erfahren. Bitte erzählen Sie mir, wie sich Ihr Familienalltag gestaltet, wie Ihre Kontakte zu Verwandten und FreundInnen und Ihre familiäre Freizeitgestaltung aussehen.

HF: Bitte beschreiben Sie mir einen typischen Tagesablauf?
AF: Wie sieht ein normaler Tag in Ihrer Familie aus?
EF: Wer organisiert den Familienalltag?
EF: Wie sieht die Aufgabenteilung bei Erziehung und Haushalt aus?

HF: In welchen alltäglichen Situationen erleben Sie durch die Behinderung Ihres Kindes Auswirkungen auf die gesamte Familie?
AF: Was empfinden Sie für Ihre gesamte Familie am Schwierigsten im Zusammenleben mit Ihrem Kind mit Behinderung?
EF: Auf welche Bereiche Ihres alltäglichen Lebens wirkt sich die Behinderung Ihres Kindes Ihrer Meinung nach am stärksten aus?
EF: Wie und wann erleben Sie Auswirkungen der Behinderung Ihres Kindes auf Ihre Beziehung zu Ihrem Partner?
EF: Glauben Sie, dass Sie durch die Behinderung Ihres Kindes Ihre Beziehung zu Ihrem Partner anders gestalten als andere Paare?
EF: Wie und wann erleben Sie Auswirkungen der Behinderung Ihres Kindes auf Ihre Beziehung zu Ihren anderen Kindern?
EF: Haben Sie manchmal das Gefühl, dass Ihre anderen Kinder durch die Behinderung Ihres Kindes zu kurz kommen? Wann genau?

HF: Welche Erfahrungen haben Sie in Ihrem Leben mit Ihrem Kind mit Behinderung in Bezug auf Ihren Bekanntenkreis und Ihre FreundInnen?
AF: Glauben Sie, dass sich die Behinderung Ihres Kindes darauf auswirkt, wann und wie oft Sie Ihre Bekannten und FreundInnen sehen oder diese auf Besuch kommen?
EF: Wie gestalten sich Ihre Beziehungen zu Ihren Bekannten und Ihren FreundInnen?
EF: Erleben Sie durch die Behinderung Ihres Kindes Auswirkungen auf die Intensität und Anzahl Ihrer privaten Kontakte zu Bekannten und FreundInnen?
HF: Welche Erfahrungen haben Sie durch die Behinderung Ihres Kindes in Bezug auf Ihre Kontakte zu Verwandten?

AF: Glauben Sie, dass sich die Behinderung Ihres Kindes darauf auswirkt, wann und wie oft Sie Ihre Verwandten sehen oder diese auf Besuch kommen?

EF: Wie gestalten sich Ihre Beziehungen zu Ihren Verwandten?

EF: Erleben Sie durch die Behinderung Ihres Kindes Auswirkungen auf die Intensität und Anzahl Ihrer privaten Kontakte zu Verwandten?


HF: Auf welche Ihrer Lebensbereiche wirkt sich die Behinderung Ihres Kindes für Sie am meisten aus?

AF: Wo und wann merken Sie, dass die Behinderung Ihres Kindes Ihr Leben beeinflusst? Fühlen Sie sich irgendwo eingeschränkt? Was können Sie gar nicht tun, oder nur mit verstärktem organisatorischem Aufwand?

EF: Empfinden Sie Auswirkungen von der Behinderung Ihres Kindes auf Ihre berufliche Situation?

EF: Empfinden Sie Auswirkungen von der Behinderung Ihres Kindes auf Ihre eigene Freizeitgestaltung?

HF: Wann und wobei benötigen Sie Hilfe? Welche Personen innerhalb Ihrer Familie unterstützen Sie und wie?

AF: Welche Belastungen und Probleme treten für Sie bei der Bewältigung Ihrer alltäglichen Pflichten auf? In welchen Alltagssituationen sind Sie auf Hilfe angewiesen? Welche Familienmitglieder helfen Ihnen?

HF: Wann und wobei erhalten Sie Hilfe von FreundInnen, Bekannten oder NachbarInnen?

AF: Welche Personen außerhalb Ihrer Familie unterstützen Sie und wie?

HF: Fühlen Sie sich durch die Hilfe Ihrer Familie und Ihres sozialen Netzwerkes ausreichend entlastet, wann und wobei treten Probleme auf?

EF: Welche zusätzliche Hilfe würden Sie benötigen?
EF: Welche Entlastung in Bezug auf die Betreuung Ihres Kindes mit Behinderung würden Sie benötigen?

Wenn es Ihnen recht ist, würde ich gerne, bevor wir zu KiB kommen, mit Ihnen kurz in die Zukunft schauen.

HF: Wie schätzen Sie Ihre eigene Zukunft und die Ihrer Familienangehörigen ein?
AF: Wenn Sie an Ihre eigene Zukunft und die Ihrer Familie denken, welche Gedanken gehen Ihnen da durch den Kopf? Worüber machen Sie sich Sorgen?
EF: Was werden Sie beruflich machen? Werden Sie durch die Betreuung Ihres Kindes mit Behinderung eingeschränkt sein?
EF: Wo wird Ihr Kind mit Behinderung leben und wie wird er/sie betreut sein?
EF: Wie schätzen Sie den Betreuungsaufwand für Ihre Familienmitglieder ein, wenn Ihr Kind mit Behinderung erwachsen ist und zu Hause lebt?

Und nun zur Familienhilfe KiB: Wenn Sie an die Zeit vor KiB und an jetzt denken, was ist anders? Wie läuft die Betreuung ab?

HF: Welche Wünsche und Erwartungen hatten Sie an die Familienhilfe KiB und würden diese erfüllt?
AF: Was haben Sie sich von KiB erwartet? Was waren Ihre Wünsche an KiB? Wurden sie erfüllt?
EF: Welche Bedenken tauchten vor und/oder während der Inanspruchnahme auf?
EF: Was waren Ihre größten Ängste und Sorgen?

HF: In welchen Bereichen sehen Sie durch die Familienhilfe KiB eine für Sie entlastende Hilfestellung?
AF: Wodurch fühlten Sie sich am meisten unterstützt und entlastet? Wann haben Ihre Hilfebedürfnisse nicht erfüllt werden können?

HF: Wie haben sich Ihre Lebenssituation und die Ihrer Familie seit der Inanspruchnahme Ihrer Einschätzung nach verändert?
AF: Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie jetzt mit KiB? Wo haben Sie die meisten Veränderungen gesehen und auf wen in Ihrer Familie hat sich KiB am meisten ausgewirkt?
EF: Wie hat sich Ihre persönliche Situation als Mutter, Partnerin und Frau verändert?
EF: Gab es Auswirkungen auf Ihre Paarbeziehung?
EF: Wie hat sich die Beziehung zu Ihren nicht behinderten Kindern verändert?
EF: Wie hat sich die Beziehung zu Ihrem Kind mit Behinderung verändert?
EF: Können Sie Ihrer eigenen Freizeitgestaltung und Ihrem Beruf verstärkt nachgehen?
EF: Wie hat sich durch die Inanspruchnahme Ihr soziales Netzwerk, also auf den Kontakt zu FreundInnen und Verwandten verändert?
EF: Können Sie Auswirkungen auf Ihr Kind mit Behinderung feststellen?
EF: Können Sie Auswirkungen der Nutzung auf die ganze Familie und Ihren Familienalltag feststellen?

HF: Welche Ideen und Vorschläge können Sie der Familienhilfe KiB für die Gestaltung des Betreuungsangebotes mitgeben?
AF: Waren Sie bis jetzt mit der Familienhilfe KiB zufrieden? Was könnte man besser machen?
EF: Welche Tätigkeiten könnte man Ihrer Meinung nach noch zur Verfügung stellen?
EF: Was könnte man organisatorisch verbessern?
EF: Ist das Zeitausmaß zufrieden stellend?
<table>
<thead>
<tr>
<th>Kategorie</th>
<th>Definition</th>
<th>Ankerbeispiel</th>
<th>Kodierregeln</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>A Belastungen im familiären Alltag</td>
<td>Diese Kategorie beinhaltet allgemeine Aussagen zum subjektiven Belastungserleben der Mütter durch die Behinderung des Kindes und dessen positive und negative Auswirkungen auf den Alltag aller Familienmitglieder der Kernfamilie, die Beziehungen zu Verwandten und Freundinnen.</td>
<td>Ja, Auswirkungen in dem Sinne, dass man noch näher zusammenwächst. (Frau B, S 3, Z 86) Mit meinem Mann, ja wir gehen nicht, ja so zweimal im Jahr irgendwo hin, oder ins Kino, ja leider, das wäre eigentlich schön. (Frau F, S 7, Z 233)</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>A1 Auswirkungen auf die Paarbeziehung</td>
<td>Hierunter fallen Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die Paarbeziehung.</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>A2 Auswirkungen auf die Beziehung zu den nicht behinderten Kindern</td>
<td>Hierunter fallen Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die Beziehung zu den nicht behinderten Kindern.</td>
<td>Früher habe ich mit ihm ganz viel gelernt und ihn halt Volabeln abgefragt, und dafür bin ich am Abend einfach zu müde und schaffe es nicht mehr ihn so zu unterstützen, wie es sich vielleicht wünschen läge und ich auch. (Frau D, S 4, Z 129) Meistens ist das die Zeit, die man dann für A braucht und dann merken sie das auch und sie sagen das auch so, manchmal. (Frau F, S 6, Z 192)</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>A3 Auswirkungen auf die Beziehung und den Kontakt zu Verwandten</td>
<td>Hierunter fallen Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die Beziehung und den Kontakt zu Verwandten.</td>
<td>Es ist eher so, dass ich lieber die Leute hierher einlade, das heißt, wenn sie ihren Rückzug braucht, ihn auch hat. Das ist oft in anderen Wohnungen nicht möglich. Vor allem ist es so, dass sie interessiert ist an Laden und Kasterl und die aufzumachen, und das ist dann für mich Stress und für sie Stress und für den, der einfach, Stress und das versuch ich schon zu vermeiden. (Frau B, S 4, Z 113)</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>A4 Auswirkungen auf die Beziehung und den Kontakt zu FreundInnen</td>
<td>Hierunter fallen Aussagen bezüglich der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die Beziehung und den Kontakt zu FreundInnen.</td>
<td>Ahn, wir haben nicht viele Freunde, Nummer eins. Die FreundIn, die wir haben, da ist das total akzeptiert. (Frau B, S 3, Z 94)</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
</tr>
<tr>
<td>B2</td>
<td>Auswirkungen auf die Freizeitgestaltung</td>
<td>Hierunter fallen Aussagen betreffend der Auswirkungen der Behinderung des Kindes auf die eigene Freizeitgestaltung der Mütter.</td>
<td>Ahm, das Einzige, ich habe früher wahrscheinlich viel gemacht, das kann ich jetzt nicht mehr, weil ich habe viele mit Öl gemacht und das ist für die M., also da könnte sie nicht mitmachen, sagen wir es einmal so, weil die Kleekerei... das kann ich nicht, das ist das einzige... (Frau B, S 4, Z 135) Besteht die Freizeitgestaltung u.a. aus gemeinsamen Unternehmungen mit Freundinnen, muss eine Abgrenzung zu Kategorie A4 getroffen werden.</td>
</tr>
<tr>
<td>C1</td>
<td>alltäglicher Hilfebedarf</td>
<td>Hilfe benötige ich immer dann, wenn, ahm, ich ahm, die oben nicht mitmachen kann. (Frau C, S 8, Z 145) Hier findet keine Unterscheidung der Aussagen betreffend der Art des Hilfebedarfs bei Tätigkeiten im Haushalt, Betreuung des Kindes mit Behinderung, Pflege des Kindes mit Behinderung etc.) statt.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>C2</td>
<td>Hilfsangebot und Hilfestellungen von im gemeinsamen Haushalt lebenden Familienangehörigen</td>
<td>Diese Kategorie betrifft Aussagen der Mütter zum Hilfsangebot und Hilfestellungen von im gemeinsamen Haushalt lebenden Personen, die als entlastend bzw. belastend empfunden werden.</td>
<td>Mein Mann geht um 12 Uhr schlafen und dann müssen wir alle zwei Stunden aufstehen, um eine Kontrolle zu machen, er tut das noch bevor er ins Bett geht und dann sieht er so um zwei Uhr auf, und ich um vier und dann um sechs, wenn alle aufstehen, schauen wir gemeinsam. (Frau F, S 5, Z 165) Also momentan ist mein Sohn schon eine ganz große Hilfe. (Frau B, S 8, Z 314)</td>
</tr>
<tr>
<td>C3</td>
<td>Hilfsangebot und Hilfestellungen von FreundInnen</td>
<td>Diese Kategorie betrifft Aussagen der Mütter zu Hilfsangebot und konkreten Hilfestellungen von FreundInnen, die als entlastend bzw. belastend empfunden werden.</td>
<td>Ich meine, ich habe schon, wenn es ganz arg wird, beispielsweise, ich müsste die Makut abholen, dann kann ich einer Nachbarin sagen, dass der R abholen wäre, also das machen sie schon, kleinigkeiten, ich möchte das aber auch nicht überbelasten. (Frau B, S 5, Z 160)</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<p>| C4 | Hilfsangebot und Hilfestellungen von Verwandten | Diese Kategorie betrifft Aussagen der Mütter zum Hilfsangebot und Hilfestellungen von nicht im Haushalt lebenden Verwandten, die als entlastend bzw. belastend empfunden werden. | Also wir haben jeden Montag Oma Tag, das ist eine fixe Einrichtung, das machen wir jetzt glaube ich drei Jahre, vier Jahre, dass sie jeden Montag kommt und mit den Kindern spielt und Spaß hat und sie auch nicht zwingt, wenn sie einmal nicht wollen, aber ja, das ist schon eine ganz tolle Hilfe. (Frau B, S 5, Z 155) |  |
|---|---|---|---|
| D1 | Zukunft der Mutter | Diese Kategorie betrifft Aussagen zum zukünftigen Betreuungsaufwand der Mutter für das Familienmitglied mit Behinderung. | Wenn ich einmal ins Alter komme, dass ich ich das nicht übernehmen kann, werde ich mir bis dahin etwas überlegt haben, wie man das machen kann. (Frau C, S 6, Z 198) |
| D2 | Zukunft des Kindes mit Behinderung | Diese Kategorie betrifft Einschätzungen der Mutter bezüglich der Zukunft des/der Familienangehörigen mit Behinderung. | Bei der L stellt sich die Frage nicht. Die L wird nie selbständig alleine leben können, das heißt, für die L muss immer jemand da sein. (Frau C, S 6, Z 196) |
| D3 | Zukunft der nicht behinderten Familienangehörigen | Unter diese Kategorien fallen Aussagen der Mütter zur Einschätzung des Betreuungsaufwandes des Partners und der nicht behinderten Kinder für das Familienmitglied mit Behinderung. | Aber wir halten die Wohnung finanziell, sodass sie die Möglichkeit hat, da hinauf zu ziehen und der Kontakt sehr nahe ist und - ich weiß nicht - wir sie weiter betreuen können, wenn sie Hilfe braucht und wir da sind. (Frau B, S 6, Z 190) Sie werden regelmäßig kontrollieren, oder sie zu Ausflügen mitnehmen, das schon. Aber ich kann nicht von ihnen verlangen, dass sie meine Arbeit übernehmen, das geht nicht. (Frau C, S 6, Z 226) |
|   |   |   | Hier werden auch Aussagen bezüglich des zukünftigen Kontaktes zwischen den Geschwistern mit und ohne Behinderung kodiert. Ebenfalls werden hier Aussagen fassgehalten, die mit der Erwartungen der Mütter an die Betreuung durch die nicht behinderten Familienangehörigen in Verbindung stehen. |</p>
<table>
<thead>
<tr>
<th>E</th>
<th>Erwartungen und Wünsche vor der Inanspruchnahme</th>
<th>Diese Kategorie beinhaltet Aussagen zu den Erwartungen und Wünschen der Mütter an die Familienhilfe KfB vor der Inanspruchnahme. Also für mich persönlich war wichtig, Unterstützung zu bekommen in Form, dass ich einfach zwischenendurch verschaffen kann, oder mich mit anderen Dingen beschäftigen kann, die ich auch irgendwie innerlich brauche. (Frau A, S 9, Z 324)</th>
<th>Ebenso werden hier Sorgen und Bedenken, die von den Müttern in Bezug auf die Inanspruchnahme geäußert worden, kodiert.</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>F</td>
<td>Passung der Dienstleistung</td>
<td>Diese Kategorie beinhaltet Aussagen über den Bedarf an Hilfe auf Seiten der Mütter während der Inanspruchnahme und die tatsächlich erhaltene Hilfeleistungen durch die Familienhilfe.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>F2</td>
<td>Hilfebedürfnisse werden nicht erfüllt</td>
<td>Unter diese Kategorien fallen Aussagen der Mütter, wenn die zur Verfügung stehenden Leistungen nicht ihrem Hilfebedürfnis entsprachen. Ich hatte immer das Gefühl, dass es für sie langweilig war und sie wusste nicht, was sie mit A tun soll. Ja für mich war das, ich habe das Gefühl, ich kann das selber machen. Ich brauche jemand, der ein bisschen von sich selber aus, Ideen hat. (Frau F, S 8, Z 292)</td>
<td>Kodiert wird unter Berücksichtigung des subjektiven Empfindens der Entlastung durch die zur Verfügung stehenden Leistungen. Hilfebedürfnisse, die nicht dem sog. Leistungskatalog entsprechen, aber von den Müttern als entlastend gesehen werden, fallen unter die Kategorie F3.</td>
</tr>
<tr>
<td>F3</td>
<td>Zusätzliche Hilfebedürfnisse, die nicht durch die Familienhilfe KfB erfüllt werden können</td>
<td>Unter diese Kategorien fallen alle Aussagen, die ein Hilfebedürfnis zum Ausdruck bringen, das durch die Familienhilfe KfB nicht erfüllt werden kann (z.B. pflegerische oder therapeutische Tätigkeiten). &quot;Würde sie dann daneben die Wäsche bügeln, wäre ich nicht böse.&quot; (Frau D, S 11, Z 373) &quot;KfB sollte für alleerziehende Mütter die Möglichkeit geben. Etwas in der Woche am Abend. Weil bisher hört es je um 18 Uhr auf, aber eben, wie gesagt, dieses Abendprogramm liegt darunter, weil am Abend weg gehen, spielt’s nicht&quot; (Frau C, Z 269)</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>F4</td>
<td>Vorschläge und Ideen</td>
<td>Diese Kategorie beinhaltet Aussagen der Mütter betreffend einer verbesserten organisatorischen Gestaltung des Betreuungsangebotes. Wir mussten sagen, für wie lange und wann wir eine Unterstützung brauchen, aber ich kann nicht sagen, wann und ob ich in vier Wochen Unterstützung brauche, aber ich musste es, sonst hätten wir nichts bekommen. (Frau F, S 9, Z 366)</td>
<td>Kodiert werden Aussagen bezüglich der Gestaltung der Dienstleistung auf organisatorischer Ebene (Zeitausmaß, Terminvereinbarung etc.).</td>
</tr>
<tr>
<td>G</td>
<td>Auswirkungen auf die gesamte Familie</td>
<td>In diese Kategorie fallen allgemeine Aussagen der Mütter bezüglich der Auswirkungen der Familienhilfe KfB auf alle Familienmitglieder.</td>
<td>Kodiert werden hier sowohl als positiv als auch als negativ erlebte Situationen.</td>
</tr>
<tr>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
</tr>
<tr>
<td>G1</td>
<td>Auswirkungen auf die Partnerschaft</td>
<td>In diese Kategorie fallen allgemeine Aussagen der Mütter bezüglich der Auswirkungen der Familienhilfe KfB auf die Partnerschaft.</td>
<td>Kodiert werden auch Auswirkungen, die ausschließlich den Partner betreffen.</td>
</tr>
<tr>
<td>G2</td>
<td>Auswirkungen auf die Beziehung zu den nicht behinderten Kindern</td>
<td>In diese Kategorie fallen allgemeine Aussagen der Mütter bezüglich der Auswirkungen der Familienhilfe KfB auf die Beziehung der Mütter zu ihren nicht behinderten Kindern.</td>
<td>Kodiert werden nicht nur Auswirkungen auf die Mütter-Kinder-Beziehungen, sondern auch Auswirkungen, die sich ausschließlich auf die Geschwisterkinder beziehen.</td>
</tr>
<tr>
<td>G3</td>
<td>Auswirkungen auf die Beziehung zum Kind mit Behinderung</td>
<td>In diese Kategorie fallen allgemeine Aussagen der Mütter bezüglich der Auswirkungen der Familienhilfe KfB auf das Kind mit Behinderung.</td>
<td>Kodiert werden nicht nur Auswirkungen auf die Mütter-Kind-Beziehung, sondern auch Auswirkungen, die sich ausschließlich auf Veränderungen des Kindes mit Behinderung beziehen.</td>
</tr>
<tr>
<td>H</td>
<td>Auswirkungen auf die Lebenssituation der Mutter</td>
<td>In diese Kategorie fallen allgemeine Aussagen der Mütter bezüglich der erlebten Veränderungen durch die Inanspruchnahme der Familienhilfe KfB auf ihre persönliche Lebenssituation.</td>
<td>Kodiert werden sowohl als positiv, als auch als negativ erlebte Veränderungen.</td>
</tr>
<tr>
<td>H1</td>
<td>Auswirkungen auf die berufliche Situation</td>
<td>Diese Kategorie fasst Aussagen bezüglich der Auswirkungen auf die berufliche Situation der Mütter durch die Inanspruchnahme zusammen.</td>
<td>Hier werden auch ehrenamtliche Tätigkeiten kategorisiert.</td>
</tr>
<tr>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
<td>---</td>
</tr>
<tr>
<td>I</td>
<td>Auswirkungen auf das soziale Netzwerk</td>
<td>Diese Kategorie beinhaltet Aussagen der Mütter bezüglich Veränderungen ihres sozialen Netzwerkes, die sie mit der Inanspruchnahme der Familienhilfe KiB in Verbindung bringen.</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>
IV. Lebenslauf

<table>
<thead>
<tr>
<th>Name</th>
<th>Regina Wohlrabb</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Geburtsdatum</td>
<td>31. Oktober 1981</td>
</tr>
<tr>
<td>Geburtsort</td>
<td>Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>E-Mail</td>
<td><a href="mailto:regina_wohlrabb@hotmail.com">regina_wohlrabb@hotmail.com</a></td>
</tr>
</tbody>
</table>

Ausbildung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Ausbildung</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1987-1990</td>
<td>Volksschule, 1210 Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>1991-1999</td>
<td>Bundesgymnasium, Bundesrealgymnasium und Wirtschaftskundliches Bundesrealgymnasium, 1210 Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>Juni 1999</td>
<td>Matura</td>
</tr>
<tr>
<td>seit Okt. 1999</td>
<td>Studium der Pädagogik mit Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>2001</td>
<td>Ausbildung zur Heilmasseurin und Heilbademeisterin an der Lehrkuranstalt Theresienbad des bfi Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>2007</td>
<td>Umstieg in das Diplomstudium Pädagogik nach dem UniStG 2002 am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>Okt. 2011- Juli 2012</td>
<td>Bildungskarenz, Fertigstellung der Diplomarbeit</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Berufserfahrung

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Erfahrung</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Sommer 1999</td>
<td>Ferialpraktikum MC Donald’s</td>
</tr>
<tr>
<td>2001-2009</td>
<td>Anstellung bei der ÖVP Landespartei Wien</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>Bezirksgeschäftsführung der Bezirkspartei Wien 21/Teilzeit</td>
</tr>
<tr>
<td>2002</td>
<td>Hannes Kids Events – Kinderanimation bei diversen Firmenevents</td>
</tr>
<tr>
<td>2002-2006</td>
<td>Backstagemanagement und Besucherbetreuung bei der Theatergruppe „Satyriker“</td>
</tr>
<tr>
<td>2003</td>
<td>Praktikum im Rahmen des Studiums in der Präsenzbibliothek am Institut für Bildungswissenschaften</td>
</tr>
<tr>
<td>2003-2008</td>
<td>Standleitung FA Punschbär Weihnachts- und Ostermarkt der Wirtschaft 21</td>
</tr>
<tr>
<td>2009-2011</td>
<td>Administratorin und Assistentin der Einrichtungsleitung der Caritas Familienhilfe Wien</td>
</tr>
<tr>
<td>Ab August 2012</td>
<td>Projektmitarbeiterin START-Stipendien Österreich</td>
</tr>
<tr>
<td>laufend</td>
<td>Alexanders Agentur für Außergewöhnliche Ansprüche – Messe- und Eventbetreuung</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Fähigkeiten

diverse ÖVP- und Caritas-interne Schulungen (Outlook, Word, Excel), Teamfähigkeit, Flexibilität, hohe Lernbereitschaft und hohes Sozialengagement, Loyalität, Stressresistenz, Organisationstalent
V. Eidesstattliche Erklärung

Ich, Regina Wohlrab, versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch keinerlei anderen unerlaubten Hilfen bedient habe.
Weiters wurde diese Diplomarbeit bisher weder im Inland, noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.


Unterschrift:
Was kostet Familienhilfe?

Der zu leistende Eigenbeitrag wird sozial gestaffelt und nach dem Einkommen der Familie berechnet.

Die Familienhilfe KIB wird von der Stadt Wien subventioniert.

Nähere Informationen erhalten Sie unter unserem Servicetelefon: 01/444 37 51

Erstberatung notwendig

Um den Dienst der Familienhilfe KIB im Anspruch nehmen zu können, ist die unbedingt notwendig eine Beratungstermin im Kompetenzzentrum für Integrationsfragen der MA 11, wahrzunehmen. Melden Sie bitte Ihren Beratungsbedarf bei Frau Ingrid Pöllmann MA 11 Tel: 4020/29867 oder ingrid.pollmann@wien.gv.at Rüdergasse 11 1030 Wien

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich: Copyright: Caritas Erholungswohnungen Wien, Druck: Druckerscheinung GmbH, Wien, Juni 2010

Eine Einrichtung der Caritas Erholungswohnungen Wien
Die Familienhilfe KIB (Kinder mit besonderen Bedürfnissen) ist eine Dienstleistung der Oskar-Familienhilfe. Sie richtet sich an Eltern von Kindern und Jugendlichen (bis 15 Jahre) mit Körper-, Sinnen- oder intellektuellen und Mehrfachbehinderungen, welche nicht ausschließlich medizinische Pflege benötigen.

Den Betreuungspersonen, die für die Pflege, Hilfe und Begleitung zuständig sind, soll die Möglichkeit geboten werden, aus der Betreuungssituation auszustiegen. In dieser Zeit wird den Kindern und Jugendlichen durch die professionelle Unterstützung einer ausgebildeten Familienhilfe ein positiver Ablösungsprozess von der Familie in ihrer vertrauten Umgebung ermöglicht.

Familienhilferinnen arbeiten vertieft und unter Achtung der Würde des Menschen und dessen Recht auf Selbstbestimmung.

Die Familienhilferinnen unterstützen:
- bei der Körperpflege (Anziehen, Duschen, Zahnpflege, etc.)
- bei der Nahrungsaufnahme (Zubereitung, Essen, Trinken)
- bei berufsnahenorientierten pädagogischen Aktivitäten im Haushalt und außerhalb des Hauses
- bei der Versorgung mit Haushaltszubehör

Familienhilferinnen arbeiten:
- präventiv
- integrativ
- bedürfnisorientiert
- flexibel, verlässlich und
- unter Achtung der Würde des Menschen und dessen Recht auf Selbstbestimmung

Wann ist Familienhilfe KIB sinnvoll?

- Als Unterstützung der Eltern von Kindern und Jugendlichen (bis 15 Jahre) mit Körperbehindern, Sinnenbehindern, intellektuellen Behinderungen oder behördlichen Kinderkrankheiten, welche nicht ausschließlich medizinische Pflege benötigen.
- Als Unterstützung der Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen, welcher sich nicht ausschließlich medizinische Pflege benötigt.
- Als Sicherung der Mobilität für Kinder und Jugendliche, die besondere Betreuungsmöglichkeiten im häuslichen Umfeld benötigen.
- Als Stärkung des familiären Systems durch Prävention der Überbelastung der Betreuungspersonen.
- Als Unterstützung der Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen, welche sich nicht ausschließlich medizinische Pflege benötigen.

... und vieles mehr.
VII. Abstract
